

Geführte Erfahrungen

Erster Teil

Erzählungen

Geführte Erfahrungen

I. Das Kind

Ich gehe übers Land. Es ist sehr früh am Morgen und ich fühle mich sicher und fröhlich.

Vor mir zeichnet sich ein alt aussehendes Gebäude ab. Es scheint aus Stein gebaut. Auch das Giebeldach ist wie aus Stein gemacht. An der Vorderseite heben sich große Marmorsäulen hervor. Als ich mich dem Gebäude nähere, sehe ich, dass es eine schwere Metalltür hat. Von der Seite tauchen plötzlich zwei bedrohliche Tiere auf und stürzen auf mich zu. Zum Glück werden sie von starken Ketten festgehalten und kurz vor mir gestoppt. Ich kann mich der Türe nicht nähern, ohne von den Tieren angegriffen zu werden, also werfe ich ihnen einen Beutel mit Futter zu. Die Bestien verschlingen das Futter hastig und schlafen ein.

Ich nähere mich der Türe und schaue sie mir genauer an, kann aber weder eine Klinke noch sonst etwas finden, um sie zu öffnen. Als ich jedoch vorsichtig gegen einen Flügel der Türe drücke, öffnet sie sich mit einem metallischen Geräusch, als wäre sie seit Ewigkeiten nicht geöffnet worden. Vor mir öffnet sich ein sehr langer, sanft beleuchteter Raum, dessen Ende ich nicht erkennen kann. Links und rechts hängen lebensgroße Gemälde, die bis zum Boden reichen. Jedes stellt eine andere Szene dar. Das erste links vor mir zeigt einen Mann, der hinter einem Tisch mit Karten, Würfeln und anderen Glücksspielen sitzt. Ich betrachte den merkwürdigen Hut, den der Spieler trägt. Ich versuche, mit dem Finger über den Hut im Gemälde zu streichen, spüre aber keinen Widerstand bei meiner Berührung – stattdessen taucht mein Arm direkt in das Ge-

mälde ein. Dann bewege ich zuerst nur ein Bein und schließlich meinen ganzen Körper in das Gemälde hinein. Der Spieler hebt eine Hand und ruft: „Moment mal, Sie dürfen nur rein, wenn Sie Eintritt zahlen!“ Ich krame in meinen Taschen, hole eine kleine Glaskugel heraus und gebe sie ihm. Der Spieler nickt mir zu und ich gehe an ihm vorbei.

Ich bin in einem Vergnügungspark. Es ist Nacht. Ich sehe überall Karusselle und Bahnen voller Licht und Bewegung ... aber da ist niemand. Allerdings entdecke ich in meiner Nähe ein etwa zehnjähriges Kind, das mit dem Rücken zu mir steht. Ich gehe auf das Kind zu und als es sich umdreht und mich ansieht, merke ich, dass ich es selbst bin, als ich ein Kind war. (*)

„Was machst du hier?“, frage ich. Das Kind erzählt mir etwas von einer Ungerechtigkeit, die ihm angetan wurde. Es fängt an zu weinen und um das Kind zu trösten, verspreche ich, dass wir gemeinsam Karussell fahren. Aber das Kind beharrt auf der Ungerechtigkeit. Um es besser zu verstehen, versuche ich mich zu erinnern, was für eine Ungerechtigkeit ich in diesem Alter erfahren habe. (*)

Jetzt erinnere ich mich an diese Ungerechtigkeit und irgendwie verstehe ich, dass es der Ungerechtigkeit gleicht, unter der ich bis heute leide. Ich denke darüber nach, aber das Kind weint immer noch. (*)

Also sage ich mir: „Gut, ich werde das Unrecht, das man mir anscheinend immer wieder antut, beheben. Für den Anfang werde ich freundlich zu den Menschen sein, die mich in diese Situation bringen.“ (*)

Ich bemerke, dass das Kind jetzt lacht. Ich streiche ihm über den Kopf und sage, dass wir uns wiedersehen werden. Das Kind verabschiedet sich und geht sehr glücklich weg.

Ich verlasse den Vergnügungspark und komme wieder zu dem Spieler, der mir einen verstohlenen Blick zuwirft. Im Vorbeigehen streife ich seinen Hut, woraufhin die eigenartige Gestalt mir schelmisch zuzwinkert. Ich trete aus dem Gemälde heraus und befindet mich wieder in dem langen Raum. Mit langsamem Schritten gehe ich durch die Türe hinaus. Draußen schlafen die Tiere noch immer, und ich gehe ohne Angst zwischen ihnen hindurch.

Der strahlend helle Tag empfängt mich. Ich kehre über das offene Feld zurück mit dem Gefühl, eine seltsame Situation verstanden zu haben, deren Wurzeln weit zurückreichen. (*)

Geführte Erfahrungen

II. Mein Feind¹

Ich befinde mich zur Hauptverkehrszeit in der Innenstadt. Eilig laufe ich durch das Gedränge von Menschen und Verkehr.

Plötzlich hält alles an und ist wie erstarrt. Nur ich allein kann mich noch bewegen. Ich beginne, die Menschen genauer zu betrachten und beobachte erst eine Frau und dann einen Mann. Ich gehe ein paar Male um sie herum und betrachte sie ganz aus der Nähe. Dann klettere ich auf das Dach eines Autos, schaue mich um und stelle fest, dass alles ganz still geworden ist. Ich denke einen Moment nach und merke dann, dass ich mit den Menschen, den Autos und allem anderen tun und lassen kann, was ich will. Sofort mache ich mich daran, all die Dinge zu tun, die mir gerade einfallen. Ich bin wie besessen und nach einer Weile bin ich völlig erschöpft. Während ich mich ausruhe, fallen mir neue Dinge ein, die ich machen könnte, sodass ich erneut ohne Hemmungen all das tue, wozu ich gerade Lust habe.

Aber wen sehe ich da! Da ist ja niemand anderes als dieses Individuum, mit dem ich noch ein paar Rechnungen offen habe. Tatsächlich glaube ich, dass diese Person mir mehr Schaden zugefügt hat als irgendjemand anders in meinem ganzen Leben ... Da das nicht so bleiben kann, berühre ich meinen Feind und merke, dass jetzt wieder ein

¹ Um die Abfolge der Bilder nicht zu stören, verzichten wir in dieser Erfahrung auf geschlechtsneutrale Formulierungen. Es sei hier aber explizit darauf hingewiesen, dass es sich bei „meinem Feind“ um eine Person beliebigen Geschlechts handeln kann. (Anm. d. Ü.)

bisschen Leben in ihn kommt. Als er die Situation erkennt, sieht er mich entsetzt an, ist aber immer noch gelähmt und wehrlos. Und so sage ich ihm alles, was ich ihm schon immer sagen wollte und verspreche meine sofortige Rache. Da ich weiß, dass er alles spürt, aber nicht darauf reagieren kann, fange ich an, ihn an all jene Situationen zu erinnern, in denen er mich so schrecklich behandelt hat. (*)

Während ich meinem Feind Vorwürfe mache, nähern sich mehrere Leute. Sie bleiben stehen und fangen an, das Individuum scharf zu kritisieren. Es antwortet unter Tränen, dass es bereut, was es getan hat. Auf dem Boden kniend bittet es um Vergebung, aber es kommen noch mehr Leute hinzu, die das Verhör fortsetzen. (*)

Nach einer Weile verkünden die Leute, dass eine solch abscheuliche Person nicht am Leben bleiben darf und verurteilen meinen Feind zum Tode. Sie sind kurz davor, ihn zu lynchen, während das verängstigte Opfer um Gnade fleht. Da sage ich ihnen, dass ich ihm vergebe. Die Menge respektiert meine Entscheidung und die Leute gehen ihrer Wege. Jetzt sind wir beide wieder allein. Ich nutze die Gelegenheit, um mich endlich zu rächen, während mein Gegenüber immer mehr verzweifelt. So sage und tue ich schlussendlich alles, was ich für angemessen halte. (*)

Der Himmel verdunkelt sich bedrohlich und es beginnt, in Strömen zu regnen. Während ich hinter einem Schaufenster Zuflucht suche, beobachte ich, wie die Stadt wieder zum normalen Leben erwacht. Fußgänger rennen, und Autos fahren vorsichtig durch den heftigen, stürmischen Regen. Ständige Blitze und lautes Donnern umrahmen die Szene, während ich weiter durch die Glasscheiben blicke.

Ich fühle mich völlig entspannt, als ob ich innerlich leer wäre und beobachte, fast ohne zu denken.

In diesem Augenblick erscheint mein Feind und sucht ebenfalls Schutz vor dem Gewitter. Er kommt näher und sagt: „Was für ein Glück, dass wir in dieser Situation zusammen sind!“ Er sieht mich scheu an. Ich tröste ihn, indem ich ihm sanft auf die Schultern klopfe, während er nur mit den Achseln zuckt. (*)

Ich fange an, mir in meinem Innern die Probleme meines Gegenübers anzusehen. Ich sehe seine Schwierigkeiten, seine Misserfolge im Leben, seine riesigen Frustrationen, seine Schwächen. (*)

Ich spüre die Einsamkeit dieses menschlichen Wesens, das durchnässt und zitternd an meiner Seite Zuflucht sucht. Ich sehe, wie schmutzig und erbärmlich verwahrlöst die Person ist. (*)

Plötzlich ergreift mich ein starkes Gefühl der Solidarität mit diesem Menschen und ich sage: „Ich werde dir helfen.“ Die Person sagt kein einziges Wort, senkt den Kopf und schaut auf ihre Hände. Ich bemerke, dass sich ihre Augen trüben. (*)

Der Regen hat aufgehört. Ich gehe hinaus auf die Straße und atme tief die frische Luft ein. Gleich darauf entferne ich mich von diesem Ort.

Geführte Erfahrungen

III. Mein größter Fehler

Ich stehe vor einer Art Gericht. Der Saal voller Menschen ist still. Überall sehe ich strenge Gesichter. Die riesige Spannung, die sich im Raum aufgestaut hat, wird vom Gerichtsdiener gebrochen, der seine Brille zurechtrückt, ein Blatt Papier zur Hand nimmt und feierlich verkündet: „Dieses Gericht verurteilt die angeklagte Person zum Tode.“ Sofort gibt es einen Aufruhr. Einige Leute applaudieren, andere buhen, und ich sehe, wie eine Frau in Ohnmacht fällt. Schließlich gelingt es einem Beamten, die Ordnung im Gerichtssaal wiederherzustellen.

Der Gerichtsdiener heftet seinen trüben Blick auf mich und fragt: „Haben Sie noch etwas zu sagen?“ Ich antworte mit ja. Alle setzen sich wieder hin. Gleich darauf bitte ich um ein Glas Wasser, und nach kurzer Aufregung im Saal wird es mir gebracht. Ich nehme einen Schluck und nach einem lauten und langen Gurgeln sage ich: „Das war's!“ Jemand vom Gericht rügt mich barsch: „Wie, das war's?“ „Das war's“, bestätige ich. Aber um ihn zufriedenzustellen, sage ich ihm noch, dass das Wasser hier sehr gut sei, viel besser, als ich erwartet hätte, und fahre mit zwei oder drei anderen Höflichkeiten dieser Art fort ...

Der Gerichtsdiener beendet die Verlesung des Schriftstücks mit folgenden Worten: „...und demnach wird das Urteil noch heute vollstreckt, indem die angeklagte Person in der Wüste ohne Nahrung und Wasser ausgesetzt wird. Vor allem ohne Wasser! Ich habe gesprochen!“ Ich entgegne mit kräftiger Stimme: „Was soll das heißen: Ich habe gesprochen?“ Der Gerichtsdiener bestätigt mit hochgezo-

genen Augenbrauen: „Was ich gesprochen habe, habe ich gesprochen.“

Bald darauf sitze ich in einem Fahrzeug mitten in der Wüste und werde von zwei Feuerwehrmännern eskortiert. Wir halten an und einer von ihnen sagt: „Raus!“ Also steige ich aus. Das Fahrzeug dreht um und fährt wieder zurück. Ich sehe, wie es immer kleiner wird und zwischen den Dünen verschwindet.

Die Sonne geht langsam unter, aber es ist noch immer sehr heiß. Ich fange an, sehr durstig zu werden. Während ich meine Jacke ausziehe, um meinen Kopf damit zu bedecken, schaue ich mich um. In der Nähe entdecke ich eine von Sanddünen umgebene Vertiefung. Ich gehe hin und setze mich schließlich in den spärlichen Schatten der Dünen. Die Windböen wirbeln den Sand so stark auf, dass er die Sonne verdunkelt. Ich verlasse die Vertiefung aus Angst, vom Sandsturm begraben zu werden, falls er noch stärker wird. Die Sandkörnchen treffen meine Haut wie Glassplitter, und schon bald wirft mich die Kraft des Windes zu Boden.

Der Sturm ist vorbei und die Sonne ist mittlerweile untergegangen. In der Dämmerung sehe ich eine weißliche Kuppel vor mir, die mehrere Stockwerke hoch ist. Obwohl ich denke, dass es sich um eine Fata Morgana handeln muss, stehe ich auf und gehe auf sie zu. Als ich näherkomme, bemerke ich, dass das Gebilde aus einem glatten, plastikähnlichen Material besteht und mit Luft aufgeblasen zu sein scheint.

Eine Person in Beduinenkleidung empfängt mich, und wir betreten die Kuppel durch einen mit Teppich ausgelegten rohrförmigen Gang. Eine Tür gleitet auf, und ich spüre eine erfrischende Brise von kühler Luft. Wir befin-

den uns jetzt im Inneren des Gebildes und ich bemerke, dass hier alles auf dem Kopf steht. Die Decke ist wie ein glatter Boden, an dem verschiedene Dinge hängen: runde Tische, deren Beine nach oben zeigen; Wasserstrahlen, die herabströmen, sich umdrehen und wieder nach oben fließen, und menschliche Gestalten, die hoch über uns sitzen. Als der Beduine mein Erstaunen bemerkt, gibt er mir eine Brille und sagt: „Setzen Sie die auf.“ Ich gehorche, und sofort sieht alles wieder normal aus. Vor mir sehe ich einen großen Springbrunnen, aus dem Wasserstrahlen emporsteigen und wieder hinabfallen. Die Tische und alle anderen Gegenstände stehen richtig und alles ist in Farbe und Form fein aufeinander abgestimmt.

Der Gerichtsdiener kommt auf allen vieren auf mich zugekrochen. Er sagt, ihm sei furchtbar schwindlig. Daraufhin erkläre ich ihm, dass er die Wirklichkeit verkehrt herum sieht und seine Brille abnehmen muss. Er nimmt sie ab, richtet sich auf und seufzt erleichtert: „Ja, jetzt ist alles wieder in Ordnung, außer dass ich kurzsichtig bin.“ Dann sagt er, er habe mich gesucht, um mir zu erklären, dass ich gar nicht die Person sei, die vor Gericht hätte gestellt werden sollen, und dass es sich um eine bedauerliche Verwechslung handle. Danach verschwindet er durch eine Seitentür.

Ich gehe ein paar Schritte weiter und stoße auf eine Gruppe von Leuten, die in einer Runde auf Kissen sitzen. Es sind Greise beiderlei Geschlechts mit unterschiedlichen ethnischen Merkmalen und in verschiedene Trachten gekleidet. Alle haben wunderschöne Gesichter. Jedes Mal, wenn einer von ihnen zu sprechen beginnt, höre ich das Geräusch von weit entfernten Zahnrädern, von riesigen Maschinen, von unermesslich großen Uhren. Aber ich

höre auch den stoßweisen Donner, das Knirschen von Felsen, das Brechen von Eisbergen, das rhythmische Toben von Vulkanen, den leichten Aufprall sanften Regens, den dumpfen Ton von Herzschlägen – Motor, Muskel, Leben – und alles in perfekter Harmonie, eine meisterhafte Symphonie der Klänge.

Der Beduine reicht mir ein Paar Kopfhörer und sagt: „Setzen Sie die auf. Sie übersetzen.“ Als ich sie anziehe, höre ich deutlich eine menschliche Stimme. Ich begreife, dass es dieselbe Symphonie einer der Greise ist, die jetzt für mein ungeübtes Ohr übersetzt wird. Jetzt, als er seinen Mund öffnet, höre ich: „Wir sind die Stunden, wir sind die Minuten, wir sind die Sekunden. Wir sind die verschiedenen Formen der Zeit. Weil bei dir ein Fehler gemacht wurde, geben wir dir die Möglichkeit, dein Leben neu zu beginnen. Ab wann möchtest du neu anfangen? Vielleicht ab dem Moment deiner Geburt ... vielleicht ab kurz vor deinem ersten großen Scheitern. Überlege es dir.“ (*)

Ich versuche herauszufinden, wann genau ich die Kontrolle über mein Leben verloren habe und erzähle dem Greis, was passiert ist. (*)

„Nun gut“, sagt er, „aber wie wirst du es anstellen, einen anderen Weg einzuschlagen, wenn du zu diesem Moment zurückkehrst? Denke daran, dass du nicht wissen wirst, was danach kommt.“ Er fügt hinzu: „Es gibt da noch eine andere Möglichkeit. Du kannst zu dem Moment des größten Fehlers in deinem Leben zurückkehren, und ohne die Ereignisse selbst zu verändern, kannst du dennoch ihre Bedeutung ändern. Auf diese Weise kannst du dir ein neues Leben gestalten.“

Als der Greis verstummt, sehe ich, wie sich überall um mich herum Licht und Farben umkehren, als würden sie

sich in das Negativ eines Films verwandeln ... Dann kehrt alles zur Normalität zurück, nur dass ich mich jetzt in der Zeit des größten Fehlers meines Lebens befinde. (*)

Hier bin ich und fühle mich gezwungen, diesen Fehler zu begehen. Aber was zwingt mich eigentlich dazu? (*)

Gibt es vielleicht noch andere Faktoren, die einen Einfluss haben und die ich nicht sehen will? Worauf ist dieser grundlegende Fehler zurückzuführen? Was sollte ich stattdessen tun? Wenn ich diesen Fehler nicht begehe, wird sich dann mein Lebensentwurf ändern? Und wird mein Leben dann besser oder schlechter sein? (*)

Ich versuche zu verstehen, dass die Umstände dieses Moments nicht verändert werden können, und ich akzeptiere alles, was passiert ist, als wäre es ein Naturereignis, wie ein Erdbeben oder eine Überschwemmung, welche die Häuser und Lebensgrundlagen der Menschen zerstört. (*)

Ich bemühe mich zu akzeptieren, dass bei solchen Unfällen niemand die Schuld trägt. Meine Schwächen, meine Maßlosigkeit, die Absichten anderer – nichts davon kann in diesem Fall geändert werden. (*)

Ich weiß genau, wenn ich mich jetzt nicht versöhne, werde ich diese Frustration mein ganzes zukünftiges Leben mit mir herumtragen. Deshalb vergebe ich mit meinem ganzen Wesen, und ich vergebe mir selbst. Ich erkenne, dass alles, was geschehen ist, weder meiner Kontrolle noch der der anderen unterlag. (*)

Die Szene beginnt sich zu verwandeln, Hell und Dunkel kehren sich wieder um wie beim Negativ eines Fotos. Gleichzeitig höre ich eine Stimme sagen: „Wenn du dich mit deinem größten Fehler versöhnen kannst, wird deine

Geführte Erfahrungen

Frustration verschwinden und du wirst dein Schicksal ändern können ...“

Jetzt stehe ich wieder mitten in der Wüste und sehe ein Auto auf mich zukommen. „Taxi!“, rufe ich und schon bald sitze ich bequem auf dem Rücksitz. Ich sehe den Fahrer an, der wie ein Feuerwehrmann gekleidet ist, und sage: „Bitte fahren Sie mich nach Hause, aber lassen Sie sich Zeit, damit ich mich umziehen kann.“ Und im Stillen denke ich: „Wer hat im Laufe des Lebens noch nie einen Unfall erlebt?“

IV. Die Nostalgie

Die bunten Lichter leuchten im Rhythmus der Musik auf. Vor mir befindet sich die Person, die meine große Liebe war. Wir tanzen langsam, und jedes Aufblitzen der Lichter zeigt mir eine Einzelheit des Gesichts oder des Körpers. (*)

Was ist zwischen uns schiefgelaufen? Vielleicht das mit dem Geld. (*)

Vielleicht diese anderen Beziehungen. (*)

Vielleicht unterschiedliche Bestrebungen. (*)

Vielleicht das Schicksal oder das, was so schwer zu fassen ist. (*)

Ich tanze langsam, aber diesmal mit einer Person, die eine andere große Liebe war. Jedes Aufblitzen der Lichter zeigt mir eine Einzelheit des Gesichts oder des Körpers. (*)

Was ist zwischen uns schiefgelaufen? Vielleicht das mit dem Geld. (*)

Vielleicht diese anderen Beziehungen. (*)

Vielleicht unterschiedliche Bestrebungen. (*)

Vielleicht das Schicksal oder das, was so schwer zu fassen ist. (*)

Ich vergebe dir und ich vergebe mir selbst, denn wenn die Welt um uns tanzt und wir tanzen, was können wir dann mit den felsenfesten Versprechen anfangen, die wie Schmetterlinge in schillernden Farben waren?

Ich bewahre das Gute und Schöne aus meinem Gestern mit dir. (*)

Und auch mit dir. (*)

Und mit all jenen, die meine Augen zum Leuchten brachten. (*)

Geführte Erfahrungen

Ach ja! Der Kummer, der Argwohn, das Verlassensein, die unendliche Traurigkeit und der verletzte Stolz – sie alle dienen als Vorwand. Und wie unbedeutend erscheinen sie neben einem zarten Blick. Denn all die großen Leiden, an die ich mich erinnere, sind Fehler beim Tanz und nicht der Tanz selbst.

Dir danke ich für das sanfte Lächeln. Und dir für die leise geflüsterten Worte. Und euch allen danke ich für die Hoffnung auf eine ewige Liebe. Ich bleibe in Frieden mit dem noch immer gegenwärtigen Gestern. Mein Herz ist offen für die Erinnerungen an die schönen Augenblicke. (*)

V. Mein idealer Partner²

Ich gehe durch ein offenes Gelände für Industrieausstellungen mit großen Hallen und vielen Maschinen. Ich sehe viele Kinder, für die die neuesten Hightech-Spiele und Geräte aufgebaut wurden.

Ich näherte mich einem aus festem Material gebauten Riesen. Er steht aufrecht und sein großer Kopf ist in bunten Farben bemalt. Die Kinder klettern eine Treppe empor, die zu seinem Mund führt. Sobald eines der Kinder in die riesige Öffnung eintritt, schließt sich der Mund sanft. Kurz danach wird das Kind auf der Rückseite des Riesen ausgestoßen, rutscht eine Bahn hinunter und landet im Sand. Ein Kind nach dem anderen geht hinein und kommt wieder raus, während der Riese dazu singt:

„Gargantua schluckt die Kinder ganz vorsichtig, ohne wehzutun, trallala, trallala, ganz vorsichtig, ohne wehzutun!“

Ich beschließe, die kurze Treppe hinaufzusteigen, und als ich den riesigen Mund betrete, begegne ich einem Rezeptionisten, der zu mir sagt: „Die Kinder weiter zur Rutsche, die Erwachsenen zum Aufzug.“

Mein Begleiter setzt seine Erklärungen fort, während wir im Aufzug durch ein durchsichtiges Rohr nach unten fahren. Nach einer kurzen Weile sage ich zu ihm, dass wir doch schon wieder auf Bodenhöhe sein müssten. „Wir sind gerade erst auf Höhe der Speiseröhre“, erklärt er mir. „Der

² Um die Abfolge der Bilder nicht zu stören, verzichten wir in dieser Erfahrung auf geschlechtsneutrale Formulierungen. Es sei hier aber explizit darauf hingewiesen, dass es sich bei „meinem idealen Partner“ um eine Person beliebigen Geschlechts handeln kann. (Anm. d. Ü.)

restliche Körper befindet sich unter der Erde, im Gegensatz zum Riesen der Kinder, der sich vollständig an der Oberfläche befindet. Ja, es gibt zwei Gargantuas in einem“, informiert er mich, „einen für die Kinder, und einen für die Erwachsenen ... Wir sind jetzt schon ziemlich weit unter der Erde ... Wir haben jetzt schon das Zwerchfell passiert, was heißt, dass wir bald einen sehr angenehmen Ort erreichen. Sehen Sie, jetzt, da sich die Tür unseres Fahrstuhls öffnet, sehen wir den Magen ... Möchten Sie hier aussteigen? Wie Sie sehen können, werden in diesem modernen Restaurant köstliche Speisen aus aller Welt serviert.“

Ich antworte, dass ich auf die anderen Teile des Körpers neugierig bin. Also fahren wir weiter hinab. „Wir sind nun im Unterleib“, kündigt mein Begleiter an, während er die Tür öffnet. „Er hat eine sehr originelle Innenausstattung: Die Wände sind zart gepolsterte Höhlen mit wechselnden Farben. In der Mitte des Saals befindet sich das zentrale Feuer, der Generator, der den ganzen Riesen mit Energie versorgt. Es gibt Sitzgelegenheiten zum Ausruhen, und die hier und da verteilten Säulen eignen sich hervorragend zum Versteckspielen – es ist leicht, hinter ihnen zu verschwinden und plötzlich wieder aufzutauchen. Und je mehr Besucher mitspielen, desto mehr Spaß macht es. Wenn Sie möchten, lasse ich Sie jetzt hier. Wenn Sie wieder nach oben wollen, müssen Sie sich nur dem Aufzug nähern, und die Tür öffnet sich und der Aufzug bringt Sie wieder hoch. Alles ist automatisch – wunderbar, finden Sie nicht auch?“

Die Tür schließt sich, und ich bleibe alleine im Raum zurück.

Am Anfang kommt es mir vor, als ob ich im Meer wäre. Doch dann schwimmt ein großer Fisch direkt durch mich hindurch und mir wird klar, dass die Korallen, Algen und all die verschiedenen Arten von Lebewesen unglaublich realistische dreidimensionale Projektionen sind. Ich setze mich hin und schaue mir dieses entspannende Schauspiel in aller Ruhe an. Plötzlich sehe ich, wie aus dem zentralen Feuer eine menschliche Gestalt mit verdecktem Gesicht auftaucht. Sie kommt langsam auf mich zu, bleibt kurz vor mir stehen und sagt: „Guten Tag, ich bin ein Hologramm. Männer und Frauen versuchen, in mir ihren idealen Partner oder ihre ideale Partnerin zu finden. Ich bin so programmiert, dass ich jedes gewünschte Aussehen annehmen kann. Sagen Sie mir also, wie sieht Ihr Ideal aus? Ich bin allerdings auf eine kleine Anstrengung ihrerseits angewiesen. Während Sie versuchen, sich Ihr Ideal vorzustellen, wird der Zentralcomputer Ihre Gehirnströme entschlüsseln. Dann werden sie verstärkt, übertragen und neu codiert, und während der Computer das Hologramm neu anordnet, werden Sie sehen, wie meine Identität nach und nach Gestalt annimmt.“

„Und was genau muss ich tun?“, frage ich.

„Ich empfehle Ihnen, folgendermaßen vorzugehen: Denken Sie zunächst an die verschiedenen Menschen, mit denen Sie liebevoll verbunden waren, und erinnern Sie sich, welche Merkmale sie gemeinsam hatten. Ich meine damit nicht nur ihre Körper oder Gesichter, sondern auch ihre Charaktere. Waren sie zum Beispiel beschützend, oder haben sie vielmehr in Ihnen das Bedürfnis geweckt, sie zu beschützen?“ (*)

„Waren sie mutig, schüchtern, ehrgeizig, hinterlistig? Waren sieträumerisch oder vielleicht grausam?“ (*)

„Und welche unangenehme, tadelnswerte oder negative Eigenschaft hatten sie gemeinsam?“ (*)

„Was waren ihre positiven Eigenschaften?“ (*)

„Welche Ähnlichkeiten hatte der Anfang all dieser Beziehungen?“ (*)

„Und welche Ähnlichkeiten hatte ihr Ende?“ (*)

„Versuchen Sie sich an die Menschen zu erinnern, mit denen Sie gerne eine Beziehung gehabt hätten, ohne dass es Ihnen geglückt ist. Warum ist es Ihnen nicht geglückt?“ (*)

„Jetzt passen Sie auf: Ich werde anfangen, die Gestalt anzunehmen, nach der Sie suchen. Sagen Sie es mir und ich werde es perfekt machen. Ich bin bereit, also denken Sie nach: Wie soll ich gehen? Wie bin ich angezogen? Was mache ich genau? Wie spreche ich? Wo sind wir und was machen wir?“

„Betrachte mein Gesicht, so wie es ist!“ (*)

„Schau mir tief in die Augen, denn ich habe aufgehört, eine Projektion zu sein, um mich in etwas Reales zu verwandeln ... Schau mir tief in die Augen und sage mir sanft, was du in ihnen siehst.“ (*)

Ich stehe auf, um die Gestalt zu berühren, aber sie entzieht sich mir und verschwindet hinter einer Säule. Als ich die Stelle erreiche, stelle ich fest, dass sie sich aufgelöst hat. Doch dann spüre ich eine Hand, die sanft auf meiner Schulter ruht, und jemand sagt: „Blicke nicht zurück. Es soll dir genügen zu wissen, dass wir einander sehr nahe waren, und dass diese Erfahrung dir mehr Klarheit bei deiner Suche verschaffen kann ...“ Als die Stimme verstummt, drehe ich mich um, um zu sehen, wer hinter mir steht,

aber ich sehe nur einen flüchtigen Schatten. Gleichzeitig lodert das zentrale Feuer auf und blendet mich mit seinem Licht.

Jetzt wird mir klar, dass die ganze Inszenierung und das Hologramm die geeignete Atmosphäre geschaffen haben, damit das Bild von meinem Ideal auftaucht. Dieses Bild, das in mir ist und mich sogar sanft berührte und mir dann aufgrund einer mir unverständlichen Ungeduld aus den Fingern glitt. Dennoch weiß ich, dass wir uns nahe waren, und das genügt mir. Ich weiß, dass der Zentralcomputer niemals die Empfindung einer Berührung hätte projizieren können, so wie ich sie auf meiner Schulter spürte ...

Ich näherte mich dem Aufzug, und als sich die Tür öffnet, höre ich ein Kinderlied: „Gargantua schluckt die Erwachsenen ganz vorsichtig, ohne wehzutun, trallala, trallala, ganz vorsichtig, ohne wehzutun.“

Geführte Erfahrungen

VI. Das Ressentiment

Es ist Nacht und ich befinde mich in einer alten Stadt, die von unzähligen Kanälen durchzogen wird, die unter alten Brücken verlaufen. An ein Brückengeländer gelehnt schaue ich auf die langsame Bewegung der flüssigen, trüben Masse unter mir. Trotz des Nebels kann ich eine Gruppe von Leuten auf einer anderen Brücke ausmachen und ich kann schwach Musikinstrumente hören, die einen traurig verstimmten Gesang begleiten. Ferne Glockenschläge erreichen mich wie eindringliche Klagewellen.

Jetzt sind die Leute fort und die Glocken sind verstummt.

In einer schmalen, diagonalen Gasse leuchten schwach bunte Neonröhren in einem fahlen Licht.

Ich gehe weiter und tauche in den Nebel ein. Nachdem ich ziellos durch Gassen und über Brücken gewandert bin, erreiche ich einen offenen, rechteckigen Platz, der anscheinend leer ist. Der gepflasterte Boden führt mich bis zu einem Ende, das von ruhigem Wasser bedeckt wird.

Das Boot, das wie eine Kutsche aussieht, wartet schon auf mich. Aber um es zu erreichen, muss ich mich durch zwei lange Reihen von Frauen hindurchbewegen. Sie sind in schwarze Gewänder gekleidet, halten Fackeln hoch und sagen zu mir im Chor, als ich vorbeigehe:

„Oh Tod! Dein grenzenloses Reich erstreckt sich überall zu den Lebenden.

Von dir abhängig sind unsere verbleibenden Tage.

Dein ewiger Schlaf vernichtet die Scharen,
da niemand deinem Angriff entkommen kann.
In dir allein ist das erlösende Urteil.
Keine Kunst widersteht deinem Rausch
und kein Flehen kann dich von deinem Vorhaben
abbringen.“

Der Fährmann hilft mir beim Einsteigen und bleibt dann hinter mir stehen. Ich lasse mich auf einem geräumigen Sitz nieder und bemerke, dass sich das Boot leicht vom Wasser abhebt. Wir schweben nun über offenes und ruhiges Meer, das wie ein endloser Spiegel scheint, der das Bild des Mondes zurückwirft.

Wir erreichen die Insel. Im nächtlichen Licht sehe ich eine lange, von Zypressen gesäumte Allee. Das Boot liegt sanft schaukelnd auf dem Wasser und ich gehe an Land, während der Fährmann teilnahmslos zurückbleibt.

Ich gehe unter den Bäumen entlang, die im Winde rauschen. Ich weiß, dass ich beobachtet werde. Ich bleibe stehen. Ich ahne, dass sich irgendetwas oder irgendjemand weiter vorne versteckt. Hinter einem Baum entdecke ich eine schattenhafte Gestalt, die mich mit langsamem Gesten herbeiwinkt. Ich wende mich dem Schatten zu, und als ich ihn fast erreiche, schlägt mir ein schwerer Atem, ein Hauch des Todes entgegen. „Hilf mir!“, flüstert er, „ich weiß, du bist gekommen, um mich aus diesem verwirrenden Gefängnis zu befreien. Nur du kannst das tun ... hilf mir!“

Der Schatten sagt mir, er sei jener Mensch, gegen den ich einen bitteren Groll hege. (*)

Und als könne er meine Gedanken lesen, fügt er hinzu: „Es spielt keine Rolle, ob der Mensch, mit dem du durch

dieses tiefste Ressentiment verbunden bist, tot oder lebendig ist, denn das Reich der dunklen Erinnerung kennt keine Grenzen.“

Dann fügt er hinzu: „Ebenso wenig spielt es eine Rolle, ob Hass und Rachsucht dein Herz schon seit deiner Kindheit oder erst seit gestern zerfressen, denn für uns vergeht die Zeit nicht. Deshalb liegen wir immer auf der Lauer, um in Form von allen möglichen Ängsten aufzutauchen, wann immer sich die Gelegenheit bietet. Und diese Ängste sind unsere Vergeltung für das Gift, das wir immer wieder kosten müssen.“

Gerade als ich ihn frage, was ich tun soll, erhellt ein schwacher Mondstrahl seinen von einem Umhang verhüllten Kopf. Und dann kann ich das Gesicht des Schattens sehen und erkenne die Gesichtszüge derjenigen Person, die mich am tiefsten verletzt hat. (*)

Ich erzähle ihr von meinem Ressentiment und spreche Dinge aus, die ich noch nie jemandem erzählt habe. Ich spreche so offen wie ich nur kann. (*)

Die Person bittet mich, das Problem nochmals zu betrachten und ihr alle wichtigen Einzelheiten rückhaltlos mitzuteilen, selbst wenn ich beleidigend werden sollte. Sie besteht darauf, dass ich alles, was sich an Bitterkeit in mir aufgestaut hat, zum Ausdruck bringe, weil sie sonst für immer gefangen bleiben würde. Also folge ich ihren Anweisungen und fahre fort. (*)

Gleich danach zeigt mir die Gestalt eine dicke Kette, die sie an die Zypresse fesselt. Ohne zu zögern, zerreiße ich die Kette mit einem heftigen Ruck. Der Umhang fällt in sich zusammen und bleibt ausgebreitet auf dem Boden liegen, während sich eine Silhouette in Luft auflöst. Die Stimme entfernt sich immer weiter in die Höhe und sagt Worte,

die ich von früher her kenne: „Leb wohl! Schon kündigt das Glühwürmchen die Morgendämmerung an und sein schwacher Glanz beginnt zu verblassen. Leb wohl, leb wohl! Erinnere dich an mich!“

Als ich merke, dass es bald dämmert, drehe ich mich um, um zum Boot zurückzukehren, aber vorher hebe ich den Umhang vom Boden auf. Ich werfe ihn mir über die Schultern und gehe eilig zurück. Auf meinem Rückweg zum Meer fragen mich mehrere flüchtige Schatten, ob ich jemals wieder zurückkommen werde, um andere Ressentiments zu befreien.

In der Nähe des Ufers sehe ich eine Gruppe von Frauen in weißen Gewändern, die alle eine Fackel hochhalten. Als ich das Boot erreiche, gebe ich dem Fährmann den Umhang. Er gibt ihn an die Frauen weiter, und eine von ihnen zündet ihn an. Der Umhang flackert auf und wird schnell von den Flammen verzehrt, ohne eine Spur von Asche zu hinterlassen. In diesem Augenblick fühle ich eine ungeheure Erleichterung, als hätte ich eine große Kränkung aufrichtig vergeben. (*)

Ich steige in das Boot, das jetzt wie ein modernes Sportboot aussieht. Während wir uns vom Ufer entfernen, ohne den Motor zu starten, höre ich den Frauenchor sagen:

Du hast die Macht, die Schlafenden zu wecken,
indem du Herz und Verstand verbindest,
den Geist von der Leere befreist,
den Inneren Blick erhellst
und die Finsternis des Vergessens vertreibst.
Geh, glückliche Macht, wahres Gedächtnis,
auf dass du dem Leben wieder den rechten Sinn
gibst.

Der Motor springt gerade an, als die Sonne über dem Meereshorizont aufgeht. Ich sehe den jungen Bootsmann mit seinen klaren und markanten Gesichtszügen an und sehe, dass er lächelt, während er das Boot schnell aufs Meer hinaussteuert.

Wir nähern uns jetzt sehr schnell der Stadt und unser Boot hüpfst über die sanften Wellen. Die ersten Sonnenstrahlen vergolden die prächtigen Kuppeln der Stadt, während Tauben in fröhlichen Schwärmen um sie herumflattern.

Geführte Erfahrungen

VII. Die Beschützerin des Lebens

Ich treibe auf dem Rücken in einer Lagune. Die Temperatur des Wassers ist sehr angenehm. Das Wasser ist so kristallklar, dass ich mühelos an beiden Seiten meines Körpers bis auf den Grund hinunterschauen kann.

Der Himmel ist strahlend blau. Ganz in der Nähe befindet sich ein Strand mit weichem, fast weißem Sand, der zusammen mit dem ruhigen Meer eine Bucht bildet.

Ich spüre, wie mein Körper sanft schwebt und sich immer mehr entspannt, was mich mit einem außergewöhnlichen Gefühl des Wohlbefindens erfüllt.

Ich beschließe, meine Position zu wechseln und beginne, in harmonischen Zügen zum Strand zu schwimmen. Dann verlasse ich das Wasser mit langsamem Schritten.

Die Landschaft ist tropisch. Ich sehe Dattel- und Kokospalmen, während ich gleichzeitig die Sonne und die leichte Brise auf meiner Haut spüre.

Plötzlich entdecke ich rechts von mir eine Höhle, in deren Nähe sich ein kleiner Bach mit klarem Wasser schlängelt. Als ich mich der Höhle nähere, sehe ich in ihrem Inneren eine Frauengestalt. Eine Blumenkrone schmückt ihr Haupt. Ich kann ihre schönen Augen sehen, aber ich kann nicht schätzen, wie alt sie ist. Doch hinter ihrem Gesicht, das Freundlichkeit und Verständnis ausstrahlt, erahne ich eine große Weisheit. Während ich sie anschau, verstummt die Natur.

„Ich bin die Beschützerin des Lebens“, sagt sie. Zögernd erwidere ich, dass ich nicht recht verstehe, was sie damit meint. In diesem Moment nähert sich ein Rehkitz und

leckt ihr die Hand. Da lädt sie mich ein, die Höhle zu betreten und mich in den Sand gegenüber einer glatten Felswand zu setzen. Ich kann sie jetzt nicht mehr sehen, höre sie aber sagen: „Atme sanft ein und aus und sage mir, was du siehst.“ Ich beginne, tief und langsam zu atmen. Sofort erscheint ein klares Bild des Meeres auf dem Felsen vor mir. Ich atme ein, und die Wellen rollen auf den Strand zu. Ich atme aus, und sie fließen wieder zurück. Sie sagt mir: „Alles in deinem Körper ist Rhythmus und Schönheit. Wie oft hast du deinen Körper verflucht, ohne zu begreifen, was für ein wunderbares Instrument du hast, um dich in der Welt auszudrücken.“ In diesem Moment erscheinen auf dem Felsen verschiedene Szenen aus meinem Leben, und ich sehe, wie ich Scham, Angst und Entsetzen über bestimmte Aspekte meines Körpers empfinde. Ein Bild folgt dem anderen. (*)

Ich fühle mich unbehaglich, als ich merke, dass sie diese Szenen auch sieht, aber ich beruhige mich sofort. Dann fügt sie hinzu: „Selbst in Krankheit und Alter wird dich dein Körper wie ein treuer Hund begleiten, bis zum letzten Augenblick. Lehne ihn nicht ab, wenn er deinen Launen nicht immer folgen kann. In der Zwischenzeit mach ihn stark und gesund. Kümmere dich um ihn, damit er dir zu Diensten steht und richte dich nur nach dem Rat der Weisen. Ich, die ich durch alle Zeitalter gegangen bin, weiß sehr wohl, dass sich gerade die Vorstellung von Schönheit ständig ändert. Wenn du deinen Körper nicht als deinen engsten Freund betrachtest, wird er traurig und krank. Deshalb musst du ihn ohne Einschränkung akzeptieren. Er ist dein Instrument, um dich in der Welt auszudrücken ... Ich möchte, dass du jetzt den Teil deines Körpers siehst, der am schwächsten und am wenigsten gesund ist.“

Sofort erscheint das Bild dieses Bereichs meines Körpers. (*)

Dann legt sie ihre Hand auf diese Stelle und ich spüre eine belebende Wärme. Ich nehme Wellen von Energie wahr, die sich in diesem Punkt ausbreiten, und ich spüre, dass ich meinen Körper voll und ganz annehme, so wie er ist. (*)

„Achte auf deinen Körper und folge nur dem Rat der Weisen. Quäle ihn nicht mit Beschwerden, die es nur in deiner Einbildung gibt. Nun geh, voller Lebendigkeit und Frieden.“

Als ich gestärkt und gesund die Höhle verlasse, trinke ich das kristallklare Wasser des Baches, das mich mit neuem Leben erfüllt.

Die Sonne und die leichte Brise des Windes streicheln meinen Körper, während ich über den weißen Sand zur Lagune gehe. Als ich das Wasser erreiche, erblicke ich für einen Augenblick die Silhouette der Beschützerin des Lebens, die sich freundlich in der Tiefe widerspiegelt.

Ich wate ins Wasser hinein. Mein Körper ist eine friedvolle Oase ohne Grenzen. (*)

Geführte Erfahrungen

VIII. Die rettende Tat

Wir fahren schnell auf einer breiten Straße. Neben mir sitzt eine Person am Steuer, die ich noch nie gesehen habe. Auf der Rückbank sitzen zwei Frauen und ein Mann, die mir ebenfalls fremd sind. Unser Auto ist von anderen Fahrzeugen umgeben, deren Fahrer so unvorsichtig fahren, als ob sie betrunken oder verrückt wären. Es ist mir nicht klar, ob der Morgen dämmert oder die Nacht hereinbricht.

Ich frage meine Begleitperson, was los ist. Sie sieht mich verstohlen an und antwortet in einer seltsamen Sprache: „Rex voluntas!“ Ich mache das Radio an, das ein lautes Knacken und Rauschen von sich gibt. Ich kann jedoch eine schwache, metallische Stimme hören, die monoton wiederholt: „Rex voluntas ... Rex voluntas ... Rex voluntas...“

Der Verkehr verlangsamt sich und am Straßenrand sehe ich zahlreiche umgestürzte Autos, zwischen denen sich Feuer ausbreitet. Wir halten an, steigen alle aus und zusammen mit einem Meer von verängstigten Menschen stürzen wir uns eilig aufs offene Land.

Ich blicke zurück und sehe viele unglückliche Seelen, die eingekesselt vom Rauch und den Flammen dem Tode geweiht sind, aber ich bin gezwungen, weiterzulaufen, weil mich der Ansturm der fliehenden Menschen mit sich reißt. Inmitten dieses Deliriums kämpfe ich vergeblich darum, eine Frau zu erreichen, die versucht ihr Kind zu beschüt-

zen, während die Menschenmasse sie niedertrampelt und viele zu Boden fallen.

Überall breiten sich Chaos und Gewalt aus. Also beschließe ich, mich in eine leicht diagonale Richtung zu bewegen, die es mir ermöglicht, der Menge zu entkommen. Ich will zu einem Ort, der bergauf liegt und deshalb die panisch flüchtende Menge bremst. Viele der Gestürzten greifen nach meinen Kleidern und reißen sie in Fetzen, aber ich bemerke, dass der Andrang um mich herum weniger wird.

Schließlich gelingt es mir, mich aus der Menge zu befreien. Außer Atem klettere ich weiter bergauf. Als ich kurz stehen bleibe, sehe ich, dass sich die Menschenmenge in die mir entgegengesetzte Richtung bewegt – sie denken wohl, dass sie der Situation schneller entfliehen können, wenn sie bergab laufen. Voller Entsetzen bemerke ich, dass der Weg, dem sie folgen, in einen Abgrund mündet. Ich schreie aus Leibeskräften, um wenigstens die Menschen, die mir am nächsten sind, vor der bevorstehenden Katastrophe zu warnen.

Ein Mann befreit sich aus der Menschenmenge und kommt auf mich zugerannt. Seine Kleidung ist zerfetzt und sein Körper ist mit Wunden übersät. Dennoch bin ich froh, dass er sich retten kann. Als er mich erreicht, greift er nach meinem Arm und zeigt hektisch schreiend wie ein Verrückter den Hügel hinunter. Er spricht eine Sprache, die ich nicht verstehe, aber ich glaube, er möchte, dass ich ihm helfe, jemanden zu retten. Ich sage ihm, er solle noch eine Weile warten, weil das im Moment unmöglich sei ... Ich weiß, dass er mich nicht verstehen kann, und seine Verzweiflung zerreißt mir das Herz. Der Mann versucht dann zurückzurennen, aber ich werfe ihn zu Boden. Er

bleibt dort liegen und schluchzt bitterlich. Ich für meinen Teil erkenne, dass ich nicht nur sein Leben, sondern auch sein Gewissen gerettet habe, weil er versucht hat, jemanden zu retten, aber daran gehindert wurde.

Ich gehe weiter bergauf und erreiche ein frisch gepflügtes Feld mit lockerer Erde. In der Ferne höre ich Schüsse und glaube zu verstehen, was passiert. Hastig entferne ich mich weiter. Nach einer Weile ist alles still und ich halte noch einmal inne. Als ich zurück zur Stadt schaue, sehe ich ein unheilvolles Leuchten.

Ich spüre, wie der Boden unter meinen Füßen zu beben beginnt, und ein Grollen aus der Tiefe warnt mich vor dem unmittelbar bevorstehenden Erdbeben. Innerhalb weniger Augenblicke habe ich das Gleichgewicht verloren und finde mich auf dem Boden liegend wieder. Auf der Seite zusammengerollt blicke ich zum Himmel und mir wird schwindlig.

Das Erdbeben ist vorbei. Ich blicke auf und sehe einen riesigen, blutroten Mond.

Es ist unerträglich heiß, und ich atme die ätzende Luft der Atmosphäre ein. Mir ist noch immer nicht klar, ob der Morgen dämmert oder die Nacht hereinbricht ...

Ich sitze und höre ein immer lauter werdendes Dröhnen. Bald füllen Hunderte von Flugzeugen den Himmel. Sie fliegen wie todbringende Insekten über mich hinweg, einem unbekannten Ziel entgegen.

Ich entdecke in meiner Nähe einen großen Hund, der zum Mond emporschaut und fast wie ein Wolf zu heulen beginnt. Ich rufe ihn und das Tier kommt scheu auf mich zu. Ich streichle ihm liebevoll über sein struppiges Fell und spüre sein Zittern.

Der Hund rückt von mir ab und entfernt sich. Ich stehe auf und folge ihm. Wir gehen durch steiniges Gebiet, bis wir einen kleinen Bach erreichen. Das durstige Tier rennt zum Bach und beginnt gierig zu trinken, weicht aber plötzlich zurück und fällt um. Als ich mich dem Hund nähere und ihn berühre, stelle ich fest, dass er tot ist.

Ich spüre ein neues Erdbeben, das mich umzuwerfen droht, aber es lässt wieder nach. Als ich mich umdrehe, sehe ich in der Ferne am Himmel vier riesige Wolken, die mit gedämpftem Donnergrollen direkt auf mich zukommen. Die erste Wolke ist weiß, die zweite rot, die dritte schwarz und die vierte gelb. Und diese Wolken ähneln vier bewaffneten Reitern, die auf dem Sturm reiten und über den Himmel ziehen und alles Leben auf der Erde vernichten.

Ich fange an zu rennen, um den herannahenden Wolken zu entkommen, denn mir ist klar, dass ich verseucht werde, wenn mich ihr Regen einholt. Ich renne weiter, doch plötzlich erhebt sich vor mir eine gigantische Gestalt. Es ist ein Riese, der mir den Weg versperrt und bedrohlich ein Feuerschwert hin und her schwingt. Ich rufe ihm zu, dass ich weiterlaufen muss, weil die radioaktiven Wolken näherkommen. Er antwortet mir, dass er ein Roboter sei und hierhergestellt wurde, um destruktive Leute am Weiterkommen zu hindern. Er fügt hinzu, dass er mit Blitzen bewaffnet sei und warnt mich, nicht näher zu kommen. Ich sehe, dass der Koloss deutlich zwei unterschiedliche Räume voneinander trennt: den, aus dem ich komme und der steinig und leblos ist, von dem vor mir, der voller Vegetation und Leben ist. Also rufe ich dem Roboter zu: „Du musst mich vorbeilassen, weil ich eine gute Tat vollbracht habe!“

„Was ist eine gute Tat?“, fragt der Roboter.

„Es ist eine konstruktive Tat, die zum Leben beiträgt“, antworte ich.

„Also gut“, sagt er, „was hast du Interessantes getan?“

„Ich habe einen Menschen vor dem sicheren Tod gerettet und außerdem habe ich auch sein Gewissen gerettet.“

Sofort macht der Riese einen Schritt zur Seite und ich springe auf das geschützte Gebiet, gerade als die ersten Regentropfen niederfallen.

Vor mir liegt ein Bauernhof, und durch die Fenster des nahegelegenen Bauernhauses fällt ein sanftes Licht. Erst jetzt bemerke ich, dass der Tag gerade erst beginnt.

Als ich das Bauernhaus erreiche, bittet mich ein rauer, aber gütig aussehender Mann hinein. Drinnen ist eine große Familie dabei, sich auf die Arbeiten des Tages vorzubereiten. Sie bitten mich an den Tisch, der mit einfachen und herzhaften Speisen gedeckt ist. Bald schon trinke ich reines Quellwasser, während um mich herum Kinder spielen.

„Diesmal“, sagt mein Gastgeber, „sind Sie noch einmal davongekommen, aber wenn Sie wieder einmal die Grenze zwischen Leben und Tod überschreiten müssen, welches einheitliche Verhalten haben Sie in Ihrem Leben vorzuweisen?“

Ich bitte ihn um eine Erklärung, weil mir seine Worte seltsam vorkommen. Da erklärt er mir: „Versuchen Sie sich an die guten Taten (um ihnen einen Namen zu geben) zu erinnern, die Sie in Ihrem Leben vollbracht haben. Natürlich meine ich nicht die so genannten 'guten Taten', die die Menschen tun, weil sie sich eine Art von Belohnung versprechen. Denken Sie nur an die Handlungen, die in Ihnen das klare Gefühl hinterlassen haben, dass das, was

Sie für andere getan haben, das Beste für diese anderen war – so einfach ist das. Ich gebe Ihnen jetzt drei Minuten Zeit, um Ihr Leben zu überprüfen und zu sehen, welche innere Armut es in ihnen gibt, mein guter Freund. Und hier noch eine letzte Empfehlung: Wenn Sie Kinder oder sehr geliebte Menschen haben, verwechseln Sie nicht das, was Sie für sie wollen mit dem, was das Beste für sie ist.“ Daraufhin verlässt er das Haus zusammen mit seiner Familie. Ich bleibe allein zurück und denke über seine Vorschläge nach. (*)

Nach kurzer Zeit kehrt der Mann zurück und sagt mir: „Jetzt sehen Sie, wie leer Sie innerlich sind, und wenn Sie innerlich nicht leer sind, dann nur, weil Sie verwirrt sind. Das heißt, so oder so sind Sie innerlich leer. Lassen Sie mich Ihnen einen Rat geben, den Sie sorgfältig befolgen sollten, denn er ist das Einzige, was Ihnen in Zukunft weiterhelfen wird: Lassen Sie von heute an keinen einzigen Tag mehr verstreichen, ohne Ihr Leben auszufüllen.“

Wir verabschieden uns und aus der Ferne höre ich ihn mir zurufen: „Sagen Sie den Leuten, was Sie entdeckt haben!“

Ich entferne mich vom Hof und gehe in Richtung meiner Stadt.

Das habe ich heute gelernt: Wenn der Mensch nur an seine eigenen Interessen und persönlichen Probleme denkt, trägt er den Tod in seiner Seele und alles, was er berührt, stirbt mit ihm.

IX. Die falschen Hoffnungen

Ich stehe vor der Praxis des Arztes, der mir empfohlen wurde und bemerke ein kleines Schild, das warnt: „Wer hier eintritt, gebe alle Hoffnung auf.“

Auf mein Klingeln hin öffnet sich die Tür, und eine Arzthelferin bittet mich herein. Sie zeigt auf einen Stuhl und während ich Platz nehme, setzt sie sich mir gegenüber hinter ihren Schreibtisch. Dann nimmt sie ein Formular zur Hand, und nachdem sie es in ihre Schreibmaschine eingespannt hat, fragt sie: „Name?“ Ich antworte. „Alter? ... Beruf? ... Familienstand? ... Blutgruppe? ...“. Die Frau fährt damit fort, ihr Formular mit der Krankengeschichte meiner Familie auszufüllen.

Dann beantworte ich ihre Fragen zu meiner eigenen Krankengeschichte. (*)

Ich beschreibe ihr alle Unfälle, die mir seit meiner Kindheit zugestoßen sind. (*)

Mit durchdringendem Blick fragt sie langsam: „Vorstrafen?“ Ich antworte mit einem gewissen Unbehagen. Dann fragt sie: „Was für Hoffnungen und Träume haben Sie?“ Sofort höre ich auf, einfach gehorsam zu antworten und verlange eine Erklärung. Sie schaut mich an, als ob ich ein Insekt wäre und erwidert unbeirrt: „Hoffnungen und Träume sind Hoffnungen und Träume! Also, fangen Sie besser an zu erzählen und machen Sie schnell, weil ich mit meinem Freund verabredet bin.“ Empört erhebe ich mich vom Stuhl und mit einer heftigen Handbewegung reiße ich das Formular aus der Schreibmaschine. Dann zerreiße ich es in Stücke und werfe es in den Papierkorb. Ich drehe

mich auf dem Absatz um, gehe zur Tür, durch die ich hereingekommen bin, aber jetzt lässt sie sich nicht mehr öffnen. Verzweifelt schreie ich die Arztgehilfin an, sie zu öffnen, und als sie nicht antwortet, drehe ich mich um und sehe, dass der Raum leer ist!

Mit schnellen Schritten gehe ich zur anderen Tür, die zum Sprechzimmer führt. Bestimmt ist der Arzt dort, und ich kann mich bei ihm beschweren. Bestimmt ist auch diese wundervolle Arzthelferin durch diese Tür verschwunden. Ich öffne die Tür und renne fast gegen eine Wand. „Eine Tür mit einer Wand dahinter, was für eine tolle Idee!“ rufe ich aus. Dann eile ich zurück zur ersten Tür. Diesmal geht sie auf, aber wieder stoße ich auf eine Wand, die mir den Weg versperrt.

Über einen Lautsprecher höre ich eine Männerstimme, die zu mir sagt: „Welche Hoffnungen und Träume haben Sie?“ Ich fasse mich wieder und antworte ihm mürrisch, dass mir der Spaß allmählich zu weit geht und meine größte Hoffnung natürlich darin besteht, aus dieser lächerlichen Situation herauszukommen. Aber er sagt: „Die Tafel neben dem Eingang warnt alle, die hier eintreten, alle Hoffnung aufzugeben.“ Die Situation kommt mir wie ein grotesker Scherz vor, also setze ich mich auf den Stuhl, um zu sehen, wie es weitergeht.

„Fangen wir noch mal von vorne an“, sagt die Stimme. „Sicherlich erinnern Sie sich daran, dass Sie in Ihrer Kindheit viele Hoffnungen und Träume hatten. Mit der Zeit haben Sie erkannt, dass viele von ihnen niemals in Erfüllung gehen würden. Also haben Sie all diese schönen Projekte aufgegeben. Denken Sie zurück.“ (*)

„Später dann“, fährt die Stimme fort, „hatten Sie andere Hoffnungen und Träume, und wieder mussten Sie sich

damit abfinden, dass viele Ihrer Wünsche nicht in Erfüllung gehen würden ... Erinnern Sie sich.“ (*)

„Selbst in diesem Moment haben Sie gewisse Hoffnungen und Träume. Und ich meine nicht die Hoffnung, aus diesem Gefängnis zu entkommen, da die von uns inszenierte Illusion bereits verschwunden ist. Ich spreche von etwas anderem. Ich spreche von Ihren Hoffnungen und Träumen für die Zukunft.“ (*)

„Und von welchen wissen Sie insgeheim, dass sie sich niemals erfüllen werden? Denken Sie aufrichtig darüber nach.“ (*)

„Ohne Hoffnungen und Träume können wir nicht leben. Aber wenn wir wissen, dass bestimmte Hoffnungen falsch sind, können wir nicht länger an ihnen festhalten, weil früher oder später alles scheitern wird und zu einer Krise führt. Wenn Sie tief in Ihrem Inneren suchen und diejenigen Hoffnungen und Träume finden könnten, von denen Sie wissen, dass sie sich niemals erfüllen werden, und wenn Sie sich bemühen würden, diese Hoffnungen und Träume hier für immer aufzugeben, dann würden Sie einen größeren Sinn für die Realität gewinnen. Also machen wir uns noch mal an die Arbeit ... Suchen Sie nach Ihren größten Hoffnungen und Träumen und beachten Sie diejenigen, von denen Sie spüren, dass sie sich niemals erfüllen werden. Aber lassen Sie sich nicht verwirren! Es gibt Dinge, die Ihnen möglich erscheinen, und diese rühren Sie nicht an. Wählen Sie nur diejenigen, die sich nicht erfüllen werden. Los, suchen Sie in aller Aufrichtigkeit nach Ihren falschen Hoffnungen, auch wenn das ein wenig schmerhaft ist.“ (*)

Wenn Sie diesen Raum verlassen, nehmen Sie sich vor, die falschen Hoffnungen für immer hier zu lassen.“ (*)

Geführte Erfahrungen

„Und nun lassen Sie uns die Arbeit beenden. Untersuchen Sie jetzt die anderen wichtigen Hoffnungen und Träume, diejenigen, von denen Sie glauben, dass sie möglich sind. Ich gebe Ihnen einen Rat, der Ihnen helfen wird: Richten Sie Ihr Leben nur an dem aus, was Sie für möglich halten oder wovon Sie wirklich glauben, dass es sich erfüllen wird. Es ist nicht wichtig, ob die Dinge später tatsächlich so eintreten oder nicht, weil sie letztendlich Ihrem Handeln eine Richtung gegeben haben.“ (*)

„Und das wars. Jetzt gehen Sie auf denselben Weg hinaus, auf dem Sie hereingekommen sind, und machen Sie schnell, weil ich mit meiner Sekretärin verabredet bin.“

Ich stehe auf. Ich gehe die wenigen Schritte bis zur Tür, öffne sie und gehe hinaus. Als ich auf die Tafel neben dem Eingang schaue, lese ich: „Wer hinausgeht, lasse alle falschen Hoffnungen hier zurück.“

X. Die Wiederholung

Es ist Nacht. Ich gehe durch eine schwach beleuchtete enge Gasse. Ich sehe niemanden. Durch den Nebel kann ich den schwachen Schein einer entfernten Straßenlaterne ausmachen. Meine Schritte hallen unheilvoll wider. Ich beeile mich, um schnell die nächste Straßenlaterne zu erreichen.

Als ich die Laterne erreiche, bemerke ich eine menschliche Silhouette. Sie steht zwei oder drei Meter vor mir. Es ist eine alte Frau mit halb verdecktem Gesicht. Plötzlich fragt sie mich mit gebrochener Stimme nach der Uhrzeit. Ich sehe auf meine Uhr und sage: „Es ist drei Uhr morgens.“

Ich gehe schnell weiter und bin wieder von Nebel und Dunkelheit umgeben. Ich möchte so schnell wie möglich die nächste Laterne erreichen, die ich in der Ferne erkennen kann.

Aber da ist sie schon wieder, die alte Frau. Ich schaue auf meine Uhr und sehe, dass es jetzt halb drei ist. Während ich zur nächsten Straßenlaterne renne, werfe ich einen Blick über meine Schulter zurück. Tatsächlich entferne ich mich von der Gestalt, die regungslos in der Ferne stehen bleibt. Als ich außer Atem die nächste Laterne erreiche, bemerke ich wieder die dunkle Gestalt, die auf mich wartet. Ich schaue auf die Uhr und es ist zwei.

Außer Kontrolle renne ich an Laternen und alten Frauen vorbei, bis ich erschöpft auf halbem Weg zwischen zwei Laternen stehen bleibe. Als ich auf meine Uhr schaue, sehe

ich auf ihrem Deckglas das Gesicht der alten Frau. Mir wird klar, dass das Ende gekommen ist ...

Trotz allem versuche ich, die Situation zu verstehen, und frage mich immer wieder: „Wovor fliehe ich? ... wovor fliehe ich?“ Die gebrochene Stimme antwortet mir: „Ich bin hinter dir und vor dir; was war, wird sein. Aber du hast großes Glück, weil du es geschafft hast, einen Moment innezuhalten und nachzudenken. Wenn du das Rätsel löst, kannst du dich aus deiner eigenen Falle befreien.“ (*)

Ich fühle mich benommen und erschöpft. Trotzdem denke ich, dass es einen Ausweg geben muss. Irgendetwas bringt mich dazu, mich an verschiedene Fehlschläge in meinem Leben zu erinnern. Jetzt erinnere ich mich sogar an die ersten Enträuschungen meiner Kindheit. (*)

Dann an die Fehlschläge meiner Jugend. (*)

Und auch an die Fehlschläge aus jüngster Zeit. (*)

Mir wird bewusst, dass sich auch in der Zukunft ein Fehlschlag nach dem anderen wiederholen wird. (*)

Alle meine Niederlagen waren sich irgendwie ähnlich: Die Sachen, die ich machen wollte, stimmten nicht überein. Es waren verworrene Wünsche, die schließlich untereinander im Widerspruch standen. (*)

Ich entdecke, dass selbst jetzt viele der Dinge, die ich in Zukunft erreichen möchte, widersprüchlich sind. (*)

Ich weiß nicht, was ich mit meinem Leben anfangen soll, aber trotzdem wünsche ich mir so viele Dinge durcheinander. Ja, ich habe Angst vor der Zukunft und möchte auf keinen Fall, dass sich die früheren Fehlschläge wiederholen. Mein Leben ist wie gelähmt in dieser nebligen Gasse, inmitten des blassen Lichts.

Plötzlich geht ein Licht in einem Fenster an und jemand ruft mir von dort zu: „Brauchen Sie etwas?“

„Ja“, antworte ich, „ich muss von hier weg!“

„Aber nein! ... Allein kommt man nicht weg.“

„Dann sagen Sie mir, wie ich das machen kann.“

„Das kann ich nicht. Außerdem wecken wir alle Nachbarn auf, wenn wir weiter schreien. Mit dem Schlaf der Nachbarn spielt man nicht! Gute Nacht!“

Das Licht geht aus. Und dann erwacht in mir der sehnlichste Wunsch, aus dieser Situation herauszukommen. Ich erkenne, dass sich mein Leben nur dann ändern wird, wenn ich einen Ausweg finde. Diese enge Gasse scheint einen Sinn zu haben, ist aber lediglich eine einzige Wiederholung von der Geburt bis zum Tod. Ein falscher Sinn. Von Laterne zu Laterne, bis irgendwann meine Kräfte für immer versagen.

Zu meiner Linken bemerke ich einen Wegweiser mit drei Pfeilen und Beschriftungen. Der Pfeil für diese Gasse trägt den Namen „Wiederholung des Lebens“. Ein anderer Pfeil zeigt in Richtung „Vernichtung des Lebens“ und ein dritter in Richtung „Aufbau des Lebens“. Ich denke einen Moment lang nach. (*)

Ich schlage die Richtung des dritten Pfeils ein, der zum „Aufbau des Lebens“ führt. Als ich die dunkle Gasse verlasse und eine breite, hell erleuchtete Straße betrete, habe ich das klare Gefühl, dass ich dabei bin, etwas Entscheidendes zu entdecken. (*)

Geführte Erfahrungen

XI. Die Reise

Ich steige einen Bergpfad hinauf. Ich halte kurz inne und schaue zurück. In der Ferne sehe ich die dünne Linie eines Flusses und etwas, das eine Baumgruppe sein könnte. Dahinter erkenne ich eine rötliche Wüste, die sich im abendlichen Nebel verliert. Ich gehe noch ein paar Schritte auf dem Pfad weiter, der immer schmäler wird und schließlich ganz verschwindet. Ich weiß, dass ich jetzt noch das letzte und schwierigste Stück bewältigen muss, um die Hochebene zu erreichen. Der Schnee hindert mich kaum am Weiterkommen, also setze ich meinen Aufstieg fort.

Ich habe die Felswand erreicht. Beim genauen Betrachten entdecke ich einen Spalt, durch den ich hinaufklettern könnte. Also beginne ich hinaufzusteigen, wobei ich mit meinen Bergstiefeln an den Felsvorsprüngen Halt suche. Ich drücke meinen Rücken gegen eine Seite des Spaltes, während ich mich mit dem Ellbogen und dem anderen Arm nach oben drücke. Langsam klettere ich höher. Jetzt wird der Spalt noch enger. Ich sehe nach oben und nach unten. Ich bin in der Mitte des Wegs. Aber ich kann weder weiter hoch- noch wieder hinunterklettern.

Ich ändere meine Position, wobei ich gegen die rutschige Oberfläche gestemmt bleibe und auf die Felswand blicke. Nachdem ich mit meinen Füßen nach festem Halt gesucht habe, strecke ich ganz langsam einen Arm nach oben. Die Felswand wirft meinen feuchten Atem zurück. Ich taste mit den Fingern auf der Suche nach einem kleinen Spalt. Vorsichtig strecke ich den anderen Arm aus. Plötzlich spüre ich, wie ich ins Schwanken gerate. Mein Kopf entfernt

sich langsam von der Felswand. Dann mein ganzer Körper. Ich bin kurz davor, nach hinten zu fallen ... Aber in letzter Sekunde finde ich eine winzige Vertiefung, an die ich mich mit meinen Fingern festklammern kann. Jetzt habe ich festen Halt gefunden. Ich setze meinen Aufstieg fort und klettere das letzte Stück ohne weitere Schwierigkeiten hinauf.

Endlich komme ich oben an. Ich richte mich auf und vor mir erscheint eine unendliche Wiese. Ich gehe ein paar Schritte vorwärts. Dann drehe ich mich um. Über dem Abgrund liegt bereits die Nacht. Auf der Hochebene fliehen die letzten Sonnenstrahlen in vielfältigen Farben. Während ich die beiden Räume vergleiche, höre ich ein schrilles Geräusch. Als ich nach oben schaue, sehe ich eine leuchtende Scheibe, die um mich herum kreist und zu sinken beginnt.

Sie ist ganz in meiner Nähe gelandet. Von einem inneren Ruf bewegt, näherte ich mich ihr ohne zu zögern. Als ich sie betrete, habe ich das Gefühl, einen Vorhang aus warmer Luft zu durchschreiten. Sofort spüre ich, wie mein Körper leichter wird. Ich befinde mich in einer durchsichtigen Blase, die am Boden abgeflacht ist.

Wie von einer riesigen Schleuder angetrieben, schießen wir senkrecht nach oben. Ich glaube, wir steuern auf Beta Hydris zu, oder vielleicht auf NGC 3621 (?).

Flüchtig kann ich die Abenddämmerung über der Wiese sehen. Wir steigen schneller, während der Himmel sich verdunkelt und die Erde sich entfernt. Ich spüre, wie unsere Geschwindigkeit weiter zunimmt. Die hellen Sterne verändern ihre Farben, bis sie in der völligen Dunkelheit verschwinden.

Direkt vor mir sehe ich einen einzelnen Punkt aus goldenem Licht, der immer größer wird. Wir steuern auf ihn zu. Ich bemerke, dass es sich um einen riesigen Ring handelt. Ich fliege in den Ring hinein, der sich in einer sehr langen, durchsichtigen Röhre fortsetzt. Plötzlich halten wir an und landen auf einem offenen Bereich. Ich gehe durch den Vorhang aus warmer Luft hindurch und verlasse die Blase.

Ich befinde mich zwischen durchsichtigen Wänden, die jedes Mal, wenn ich sie durchschreite, musikalische Farbwechsel erzeugen.

Ich gehe weiter, bis ich eine Fläche erreiche, in deren Mitte ich ein großes bewegliches Objekt sehe, das sich mit Blicken nicht erfassen lässt. Egal welcher Richtung seiner Oberfläche ich auch folge, sie endet unverständlichlicherweise immer im Innern des Körpers. Mir wird schwindlig und ich wende den Blick ab.

Jetzt treffe ich eine Gestalt, die wie ein Mensch aussieht. Ich kann ihr Gesicht nicht sehen. Sie streckt mir eine Hand entgegen, in der ich eine strahlende Kugel sehe. Ich nähere mich und in einer Bewegung voller Vertrauen nehme ich die Kugel und halte sie an meine Stirn. (*)

Dann, in völliger Stille, spüre ich, wie etwas Neues in mir lebendig wird. Wellenbewegungen und eine wachsende Kraft durchströmen meinen Körper, während in meinem Wesen eine tiefe Freude aufsteigt. (*)

Ich weiß, dass die Gestalt mir ohne Worte sagt: „Kehre zurück in die Welt, mit deiner leuchtenden Stirn und deinen leuchtenden Händen.“ (*)

Also nehme ich mein Schicksal an. Dann kehre ich zurück zur Blase, zum Ring, zu den Sternen, der Wiese und der Felswand. (*)

Geführte Erfahrungen

Und schließlich der Bergpfad und ich, ein demütiger Pilger, der zu den Seinen zurückkehrt. (*)

Ich, der ich leuchtend zurückkehre zu den Stunden, zum Alltag, zum Schmerz des Menschen, zu seiner einfachen Freude. Ich, der ich mit meinen Händen gebe, was ich kann, Kränkungen entgegennehme und geschwisterliche Grüße empfange. Ich singe zum Herzen, welches aus dem dunkelsten Abgrund im Licht des ersehnten Sinnes wiedergeboren wird.

XII. Das Festival

Ich liege in einem Bett. Anscheinend befinde ich mich in einem Krankenzimmer. Schwach höre ich das Tropfen eines schlecht geschlossenen Wasserhahns. Ich versuche, erst meine Arme und Beine und dann meinen Kopf zu bewegen, aber sie gehorchen mir nicht. Nur mit Mühe kann ich meine Augen offen halten.

Es scheint mir, als hätte jemand an meinem Bett gesagt, dass ich zum Glück außer Gefahr sei ... dass es jetzt nur noch darum ginge, sich auszuruhen. Diese Worte sind zwar verwirrend, aber irgendwie erleichtern sie mich doch sehr. Mein Körper fühlt sich schwer und schlaftrig an und entspannt sich immer mehr.

Die Zimmerdecke ist weiß und glatt. Mit jedem Tropfen, der aus dem Wasserhahn tropft, blitzt ein Lichtstrahl über die Decke. Ein Tropfen, ein Lichtstrahl. Dann ein weiterer. Dann viele Lichtstrahlen. Noch später Wellenbewegungen. Die Decke verändert sich im Rhythmus meines Herzschlags, vielleicht ein Effekt der Arterien in meinen Augen, durch die das Blut pulsiert. Der Rhythmus zeichnet nach und nach das Gesicht einer jungen Person.

„He, du!“, sagt sie zu mir, „warum kommst du nicht?“

„Natürlich“, denke ich, „warum nicht?“

... Weiter vorne findet das Musikfestival statt. Der weiße Platz, der mit grünem Gras und Blumen bedeckt ist, wird von den Klängen der Instrumente mit Licht überflutet.

Ich liege auf der Wiese und schaue mich um. Um mich herum ist eine riesige Menschenmenge, aber zum Glück

sind die Menschen dank dem vielen Platz nicht zusammengedrängt. In der Ferne sehe ich ein paar alte Freunde aus meiner Kindheit und ich habe das Gefühl, dass sie sich wirklich wohl fühlen.

Ich richte meine Aufmerksamkeit auf eine Blume, die von einem schmalen, durchsichtigen Stängel getragen wird, der in seinem Inneren tiefgrün schimmert. Ich strecke die Hand aus und fahre sanft mit dem Finger über den geschmeidigen und frischen Stängel, der mit winzig kleinen Wölbungen besetzt ist. Ich fahre durch die smaragdgrünen Blätter und gelange zu den Blütenblättern, die sich in einer vielfarbigen Explosion öffnen. Blütenblätter wie die Glasfenster einer großartigen Kathedrale, Blütenblätter wie Rubine, ähnlich der Glut, die zu Flammen erwacht ... und in diesem Tanz der Farben spüre ich, dass die Blume lebt, als wäre sie ein Teil meiner selbst. (*)

Die von meiner Berührung bewegte Blume lässt einen schlaftrigen Tautropfen fallen, der gerade noch an der Spitze eines Blütenblatts hängen bleibt. Der Tropfen schwingt, formt sich zu einem Oval, wird dann länger und nun, in der Leere, verflacht er sich, um sich erneut zu runden und in die endlose Zeit zu fallen. Er fällt und fällt, in den grenzenlosen Raum ... Schließlich landet der Tropfen auf der Kappe eines Pilzes, rollt wie schweres Quecksilber und gleitet zum Rand. In einem Rausch von Freiheit stürzt er sich in eine kleine Pfütze und löst stürmische Wellen aus, die eine Insel aus Marmor umspülen. (*)

Ich schaue nach oben, um eine goldene Biene zu betrachten, die sich der Blume nähert, um deren Nektar zu trinken. Angesichts dieser gewaltigen Lebensspirale ziehe ich meine respektlose Hand zurück und entferne sie von dieser schillernden Vollkommenheit. Meine Hand ... ich

betrachte sie verblüfft, so als würde ich sie zum ersten Mal sehen. Als ich sie umdrehe, meine Finger beuge und strecke, sehe ich die sich kreuzenden Linien auf meiner Handfläche, und ich verstehe, dass in diesen Linien alle Wege der Welt zusammenlaufen. Ich spüre, dass diese Hand mit ihren tiefen Linien mir nicht gehört, und ich danke in meinem Inneren für dieses Gefühl, meinen Körper nicht zu besitzen.

Das Festival geht weiter, und ich weiß, dass die Musik mich mit der jungen Frau verbindet, die ihre Kleider betrachtet, und mit dem jungen Mann, der sich an einen Baum lehnt und eine blaue Katze streichelt. Ich weiß, dass ich das alles schon einmal erlebt habe, und ich erkenne die raue Silhouette des Baumes und die unterschiedlichen Volumen der Körper. Schon einmal habe ich die weichen Formen dieser ockerfarbenen Wolken gesehen, die sich wie aus Pappe ausgeschnitten vom makellosen Blau des Himmels abheben. Und ich habe auch dieses Gefühl der Zeitlosigkeit erlebt, in dem meine Augen nicht zu existieren scheinen, denn sie sehen alles so klar, als wären sie nicht die Augen des täglichen Sehens, jene Augen, welche die Wirklichkeit trüben. Ich fühle, dass alles lebt und dass alles gut ist. Dass die Musik und die Dinge keine Namen haben und dass nichts sie wirklich benennen kann. (*)

In den Schmetterlingen aus Samt, die um mich herumfliegen, erkenne ich die Wärme von Lippen und die Zerbrechlichkeit süßer Träume.

Die blaue Katze kommt auf mich zu, und plötzlich wird mir etwas Offensichtliches bewusst: Sie bewegt sich von selbst, ohne Kabel, ohne Fernbedienung. Die Katze macht es von selbst, und das erstaunt mich. Ich weiß, in ihren vollkommenen Bewegungen und hinter ihren schönen gel-

ben Augen gibt es Leben, und alles Übrige ist eine Maske, so wie die Rinde des Baumes, wie die Schmetterlinge, wie die Blume, wie der Tropfen aus Quecksilber, wie die ausgeschnittenen Wolken, wie die Hand mit den zusammenlaufenden Linien. Einen Moment lang scheine ich mit etwas Allumfassendem zu kommunizieren. (*)

Doch dann unterbricht mich eine sanfte Stimme, kurz bevor ich in einen anderen Bewusstseinszustand gleite.

„Glauben Sie, dass die Dinge wirklich so sind?“, flüstert mir die Fremde zu. „Lassen Sie mich Ihnen sagen, dass sie weder so sind noch anders. Schon bald werden Sie wieder in Ihre graue Welt zurückkehren – ohne Tiefe, ohne Freude, ohne Fülle. Und Sie werden glauben, dass Sie ihre Freiheit verloren haben. Jetzt verstehen Sie mich nicht, weil Sie nicht fähig sind, einfach nach Ihrem Willen zu denken. Ihr scheinbarer Freiheitszustand ist nur ein Produkt der Chemie. Das passiert Tausenden von Menschen, die ich berate, immer wieder. Guten Tag!“

Die freundliche Frau ist verschwunden. Die ganze Landschaft beginnt sich in einer hellgrauen Spirale zu drehen, bis die gewellte Zimmerdecke erscheint. Ich höre das Tropfen des Wasserhahns und weiß, dass ich wieder im Krankenhauszimmer liege. Ich spüre, wie sich die Benommenheit der Sinne auflöst und versuche, meinen Kopf zu bewegen. Diesmal reagiert er. Dann meine Arme und Beine. Ich strecke mich und stelle fest, dass es mir ausgezeichnet geht. Ich springe aus dem Bett und fühle mich gestärkt, als hätte ich mich jahrelang ausgeruht.

Ich gehe zur Zimmertür, öffne sie, trete in den Flur und gehe schnell zum Ausgang des Gebäudes. Dort sehe ich eine große offene Tür, durch die viele Menschen hinein und hinaus gehen. Ich gehe die Treppe hinunter und erreiche die Straße.

Es ist früh am Morgen. Ich schaue auf die Uhr an der Wand und merke, dass ich mich beeilen muss. Eine verängstigte Katze läuft zwischen Fußgängern und Fahrzeugen hindurch. Ich beobachte sie, und ohne zu wissen warum, sage ich zu mir: „Es gibt eine andere Wirklichkeit, die meine Augen nicht jeden Tag sehen.“

Geführte Erfahrungen

XIII. Der Tod

Ich glaube, ich bin in einem Theater. Alles ist dunkel. Langsam geht das Licht an, und ich bemerke überrascht, dass ich mich auf der Bühne befindet.

Die Atmosphäre ist wie in einem Film. Dort drüben leuchten Fackeln und im Hintergrund steht eine riesige zweiarmige Waage. Die Decke scheint gewölbt und sehr hoch zu sein, weil ich ihr Ende nicht erkennen kann. Um die Mitte der Szene herum kann ich Felswände, Bäume und Sümpfe erkennen. Vielleicht geht alles in einen dichten Urwald über. Überall sind menschliche Gestalten zu sehen, die sich verstohlen bewegen.

Plötzlich packen zwei Kapuzengestalten meine Arme. Dann fragt mich eine tiefe Stimme: „Woher kommst du?“ Ich weiß nicht, wie ich antworten soll, also sage ich, dass ich von „drinnen“ komme. „Was ist ‚drinnen‘?“, fragt die Stimme. Ich versuche es mit folgender Antwort: „Da ich in der Stadt lebe, ist das Land ‚draußen‘. Für die Leute vom Land ist die Stadt auch ‚draußen‘. Ich lebe in der Stadt, also ‚drinnen‘, und deshalb sage ich, dass ich von ‚drinnen‘ komme und jetzt ‚draußen‘ bin.“

„Das ist doch Quatsch“, sagt die Stimme. „Du betrittst unser Gebiet, also kommst du von ‚draußen‘. Dies ist nicht einfach das Land, sondern dein ‚drinnen‘. Hast du nicht gerade gedacht, dies hier sei ein Theater? Du hast das Theater betreten, das sich wiederum in deiner Stadt befindet.

Die Stadt, in der du lebst, befindet sich außerhalb des Theaters.“

„Nein“, antworte ich, „das Theater ist Teil der Stadt, in der ich lebe.“

„Hör zu, du unverschämte Person“, sagt die Stimme, „lass uns diese lächerliche Diskussion beenden. Zunächst einmal lass dir gesagt sein, dass du gar nicht mehr in der Stadt lebst. Du hast früher in der Stadt gelebt, und deshalb liegt dein Raum - ob nun 'drinnen' oder 'draußen' – in der Vergangenheit. Jetzt befindest du dich also in einer anderen Raumzeit. In dieser Dimension funktionieren die Dinge anders.“

Sofort taucht ein altes Männchen vor mir auf, das in seiner rechten Hand ein offenes Gefäß hält. Als es mich erreicht, streckt es seine andere Hand in meinen Körper, als ob dieser aus Butter wäre. Zuerst entnimmt es meine Leber und legt sie in das Gefäß, dann macht es weiter mit den Nieren, dem Magen und dem Herzen und schließlich nimmt es unprofessionell alles heraus, was es findet, bis das Gefäß überläuft. Die ganze Zeit über spüre ich nichts Besonderes. Dann dreht sich die Figur um, trägt meine Eingeweide zur Waage und legt sie in eine der Schalen, die an einem Arm der Waage hängt. Der Arm senkt sich nach unten, bis die Schale den Boden berührt. Ich überlege, ob ich wohl in einer Metzgerei bin, in der Fleischstücke vor den Augen der Kunden gewogen werden. Tatsächlich versucht eine Frau mit einem Einkaufskorb meine Eingeweide an sich zu reißen, aber sie wird von dem alten Männchen aufgehalten, das sie anschreit: „Aber was soll das denn? Wer hat Ihnen erlaubt, die Stücke zu nehmen?“ Dann klettert es eine kleine Leiter bis zur zweiten Waagschale hinauf und legt eine Eulenfeder in die leere Schale.

Die Stimme wendet sich mir erneut zu und sagt: „Jetzt, wo du tot und zur Schwelle der Schattenwelt hinabgestie-

gen bist, wirst du zu dir sagen: 'Sie wiegen meine Eingeweide', und das wird wahr sein. Deine Eingeweide zu wiegen bedeutet, deine Taten zu wiegen.“

Die Kapuzengestalten, die mich begleitet haben, lassen meine Arme los, und ich setze mich langsam, aber ohne klare Richtung, in Bewegung. Die Stimme fährt fort: „Die unteren Eingeweide befinden sich im Höllenfeuer. Die Hüter des Feuers sind immer wachsam und verhindern, dass sich diejenigen nähern, die du begehrst.“

Ich merke, dass die Stimme meine Schritte lenkt und sich die Szene bei jedem Vorschlag verändert. Die Stimme sagt: „Zuerst wirst du die Hüter bezahlen. Dann wirst du ins Feuer eintreten und dich an das Leiden erinnern, welches du in anderen auf dem Weg der Liebe verursacht hast.“ (*)

„Du wirst diejenigen um Verzeihung bitten, die du schlecht behandelt hast, und du wirst nur dann gereinigt herauskommen, wenn du dich versöhnst.“ (*)

„Rufe dann diejenigen, die du verletzt hast, bei ihren Namen und bitte sie, dir ihre Gesichter zu zeigen. Wenn sie deiner Bitte nachkommen, höre sorgfältig auf ihre Ratschläge, die so sanft sind wie eine ferne Brise.“ (*)

„Bedanke dich aufrichtig und folge dann der Fackel deines inneren Führers. Er oder sie wird dich durch dunkle Gänge zu einer Kammer begleiten, in der die Schatten aller warten, die du im Laufe deines Daseins verletzt hast. Sie alle befinden sich noch in derselben leidvollen Situation wie an dem Tage, an dem du sie zurückgelassen hast.“ (*)

„Bitte sie um Verzeihung, versöhne dich und küss eine Person nach der anderen, bevor du gehst.“ (*)

„Folge dem inneren Führer, der dich zu den Orten deiner Fehlschläge, zu den Orten der nichtwiedergutzumachenden starren Dinge geleiten wird. Oh Welt der großen Verluste, wo Lächeln, Zauber und Hoffnungen deine Last und dein Scheitern sind! Betrachte deine lange Kette von Fehlschlägen und bitte deinen inneren Führer, langsam all jene Illusionen zu erhellen.“ (*)

„Versöhne dich mit dir selbst, vergib dir selbst und lache. Dann wirst du sehen, wie sich aus dem Füllhorn der Träume ein Wind erhebt, der den Staub deines illusorischen Scheiterns ins Nichts weht.“ (*)

Plötzlich ändert sich die ganze Szene. Ich befinde mich in einer anderen Umgebung und höre: „Selbst im kalten und dunklen Wald folgst du deinem inneren Führer. Unheil verkündende Vögel streifen deinen Kopf. In den Sümpfen umringen dich schlängenförmige Lianen. Lass dich von deinem inneren Führer zur Grotte führen. Dort kannst du erst weitergehen, wenn du den feindseligen Gestalten, die den Eingang bewachen, deinen Preis bezahlst. Wenn es dir schließlich gelingt, einzutreten, dann bitte den inneren Führer darum, dass er die linke und rechte Seite beleuchten soll. Bitte ihn, mit seiner Fackel die großen Marmorkörper jener Personen zu beleuchten, denen du nicht vergeben konntest.“ (*)

„Vergib einer nach der anderen. Wenn dein Gefühl aufrichtig ist, verwandeln sich die Statuen in menschliche Wesen, die dich anlächeln und dir ihre Arme in einer Hymne der Dankbarkeit entgegenstrecken. (*)

Folge dem inneren Führer aus der Grotte heraus und schaue auf keinen Fall zurück. Verlasse deinen inneren Führer und kehre hierher zurück, wo die Taten der Toten gewogen werden. Schaue nun auf die Waagschale, auf die

deine Taten gelegt wurden und sieh, wie diese aufsteigen und leichter als eine Feder sind.“

Ich höre das metallische Ächzen des Waagearms und sehe, wie die Schale mit meinen Eingeweiden nach oben steigt.

Und schließlich sagt die Stimme: „Du hast deiner Vergangenheit vergeben. Du hast mehr als genug, um jetzt noch mehr zu wollen. Wenn dich dein Ehrgeiz weitertreiben sollte, dann könnte es passieren, dass du nicht mehr in das Land der Lebenden zurückkehrst. Du hast schon mehr als genug mit der Reinigung deiner Vergangenheit. Ich sage dir jetzt: Wach auf und verlass diesen Ort.“

Nach und nach verblassen die Lichter auf der Bühne und ich spüre, dass ich mich jetzt außerhalb jener Welt und wieder innerhalb dieser Welt befinde. Aber ich merke auch, dass ich in dieser Welt die Erfahrungen jener anderen Welt in mir trage.

Geführte Erfahrungen

Zweiter Teil

Bilderspiele

Geführte Erfahrungen

I. Das Tier

Ich befinde mich in völliger Dunkelheit. Ich taste mich mit dem Fuß voran und spüre den unebenen, steinigen aber von Pflanzen bewachsenen Boden. Ich weiß, dass hier irgendwo in der Nähe ein Abgrund ist. Und ich spüre auch die Anwesenheit dieses Tiers, das in mir immer ein unverwechselbares Gefühl des Ekels und Schreckens hervorgerufen hat. Vielleicht ist da nur ein einziges Tier, vielleicht sind es auch viele ... sicher ist nur, dass sich etwas unaufhaltsam nähert. Ein Sausen in meinen Ohren, das sich manchmal mit einem fernen Wind vermischt, steht im Gegensatz zur völligen Stille. Meine weitgeöffneten Augen können nichts sehen, mein Atem ist flach, mein Herz rast und ein bitterer Geschmack dringt durch meine zugeschnürte Kehle zum Mund.

Irgendetwas schleicht sich an. Aber was ist da hinter mir? Mir sträuben sich die Haare und es läuft mir eiskalt über den Rücken.

Ich bekomme weiche Knie. Wenn mich jetzt etwas von hinten packt oder anspringt, bin ich völlig wehrlos. Ich bin wie gelähmt – alles, was ich tun kann, ist warten. Ich denke fieberhaft an das Tier und an die Zeiten, in denen es mir nahe war. Ich erinnere mich an jenen Moment. Ich erlebe jenen Moment noch einmal. (*)

Was geschah damals? Was geschah in dieser Zeit in meinem Leben? Ich versuche, mich an die Ängste und Frustrationen zu erinnern, die ich damals empfunden habe. (*)

Offensichtlich befand ich mich an einem Scheideweg in meinem Leben, als das mit dem Tier geschah. Ich habe das

dringende Bedürfnis, herauszufinden, wie diese Dinge zusammenhängen. (*)

Jetzt kann ich wieder klarer denken. Ich weiß zwar, dass es Tiere gibt, die bei fast jedem Menschen Abscheu hervorrufen, aber ich erkenne auch, dass nicht jeder in ihrer Gegenwart völlig die Kontrolle verliert. Ich beobachte, welche Gefühle das schreckliche Wesen in mir hervorruft, und versuche, die Verbindung zwischen diesem Gefühl und den Ereignissen in meinem Leben zu entdecken, als ich ähnliche Ängste verspürte. (*)

In aller Ruhe versuche ich jetzt zu spüren, welchen Teil meines Körpers ich vor diesem gefährlichen Tier schützen würde. Dann erkenne ich, dass dieser Teil meines Körpers mit der schwierigen Situation zusammenhängt, die ich durchlebte, als das Tier vor so langer Zeit auftauchte. (*)

Das Tier hat in mir diesen Moment meines Lebens wieder wachgerufen, der noch nicht überwunden ist. Ich muss Licht in diese dunkle und schmerzhafte Zeit bringen, an die ich mich manchmal nur schwer erinnern kann. (*)

Über mir sehe ich den klaren Nachthimmel, und am Horizont leuchtet die Morgenröte eines neuen Tages. Sehr schnell setzt der Tag das Leben in Gang. Hier auf dieser weichen Wiese laufe ich frei auf einem Teppich aus taufeuchten Gräsern.

Ein Fahrzeug nähert sich mit großer Geschwindigkeit und hält neben mir an. Zwei als Pfleger gekleidete Personen steigen aus. Sie begrüßen mich herzlich und sagen mir, dass sie das Tier, vor dem ich so viel Angst habe, gefangen haben. Sie sagen, dass sie, wenn sie eine Angstbotschaft erhalten, auf die Jagd gehen und das gefangene Tier der betroffenen Person zeigen, damit diese es genau beobachten kann. Gleich darauf stellen sie das sicher verwahrte

Tier vor mich hin. Es ist ein wehrloses Exemplar seiner Art. Ich nutze die Gelegenheit, es ganz langsam und aus allen Blickwinkeln und Entfernungen zu betrachten. Die Männer streicheln das gutmütige Tier sanft, und es antwortet freundlich. Dann fordern sie mich auf, dasselbe zu tun. Ich spüre einen starken körperlichen Widerwillen, aber nachdem das erste Schaudern vorbei ist, versuche ich es noch einmal und dann noch einmal, bis ich es schließlich streicheln kann. (*)

Das Tier antwortet friedlich, mit äußerst trägen Bewegungen. Dann beginnt es zu schrumpfen, wird kleiner und kleiner, bis es schließlich verschwindet.

Während das Fahrzeug wegfährt, versuche ich mich noch einmal an die Umstände in meinem Leben zu erinnern, als mich die Anwesenheit des Tiers – vor langer Zeit – so erschreckte. (*)

Aus einem plötzlichen Impuls heraus beginne ich schnell zu laufen. Ich genieße den Morgen mit seiner frischen Luft. Ich bewege mich rhythmisch und ohne zu ermüden, während ich tief durchatme. Ich laufe noch schneller und spüre, wie meine Muskeln und mein Herz wie eine vollkommene Maschine zusammenarbeiten. Während ich so mit einem Gefühl von Freiheit laufe, erinnere ich mich an meine Angst, aber ich spüre, dass ich jetzt stärker bin und sie bald für immer besiegt haben werde.

Die Sonne strahlt hell vom Himmel herab, während ich mich rasch meiner Stadt nähere. Ich atme ganz tief ein und spüre, wie sich mein ganzer Körper in perfekter Harmonie bewegt. Die Teile meines Körpers, in denen sich die Angst eingenistet hatte, fühlen sich jetzt stark und unverwundbar an. (*)

Geführte Erfahrungen

II. Das Schneemobil

Ich befinde mich auf einer weiten, schneebedeckten Ebene in den Bergen. Überall um mich herum sehe ich Menschen, die Wintersport betreiben. Trotz der strahlenden Sonne wird mir die Kälte bewusst, als ich meinen dampfförmigen Atem in der Luft erkenne. Von Zeit zu Zeit schlägt mir ein eisiger Windstoß ins Gesicht ... aber das gefällt mir.

Mehrere meiner Freunde nähern sich und bringen ein Schneemobil mit. Sie fordern mich auf, aufzusteigen und damit zu fahren. Sie erklären mir, dass dieses Schneemobil so sorgfältig konstruiert wurde, dass es unmöglich ist, die Kontrolle zu verlieren. Also steige ich auf, schnalle mich an und stelle die Gurte ein. Ich setze meine Brille auf und starte die Turbinen, die wie kleine Düsen aufheulen. Als ich mit dem rechten Fuß leicht auf das Gaspedal trete, bewegt sich das Schneemobil sanft vorwärts. Ich nehme das Gas weg und drücke mit dem linken auf die Bremse, woraufhin das Fahrzeug gehorsam anhält. Dann wende ich das Schneemobil mühelos nach links und nach rechts. Ein paar meiner Freunde gleiten auf ihren Skiern an mir vorbei und rufen laut: „Los komm!“... Und schon fahren sie im Zickzack den herrlichen Berghang hinunter.

Ich trete auf das Gaspedal und fahre sanft los. Ich beginne die Abfahrt hinter den Skifahrern. Ich sehe die schöne, mit Schnee und Nadelbäumen bedeckte Landschaft. Weiter unten erkenne ich ein paar Holzhütten und in der Ferne ein helles Tal.

Furchtlos beschleunige ich meine Fahrt und überhole erst einen der Skifahrer, dann den nächsten und zum Schluss den dritten. Meine Freunde grüßen mich mit lauten Rufen. Ich steuere auf die Tannenbäume zu, die mir im Wege stehen, und weiche ihnen mit eleganten Bewegungen aus. Jetzt bin ich bereit, noch schneller zu fahren. Ich drücke das Gaspedal durch und spüre die gewaltige Kraft der Turbinen. Tannenbäume fliegen wie verschwommene Schatten vorbei, während hinter mir der Schnee in einer feinen weißen Wolke aufwirbelt. Der eisige Wind spannt die Haut in meinem Gesicht und ich habe Mühe, meine Lippen geschlossen zu halten.

Vor mir sehe ich eine Holzhütte, die schnell immer größer wird. An beiden Seiten befinden sich mit Schnee bedeckte Sprungschanzen. Ohne zu zögern steuere ich direkt auf die Rampe auf der linken Seite zu. Im Nu bin ich auf ihr und schalte den Motor ab, um beim freien Fall einen möglichen Brand zu vermeiden ...

In einem atemberaubenden Flug wird das Schneemobil nach oben katapultiert. Ich höre lediglich das Pfeifen des Windes, während ich Hunderte von Metern in die Tiefe falle. Als ich mich dem schneebedeckten Boden nähere, stelle ich fest, dass mein Fallwinkel genau dem der Hangneigung entspricht, sodass ich sanft auf der glatten Oberfläche lande. Ich starte die Turbinen wieder und beschleunige, während ich mich dem Tal nähere. Allmählich beginne ich zu bremsen. Ich nehme die Brille ab und fahre langsam auf den Hotelkomplex zu. Von hier aus führen zahlreiche Seilbahnen nach oben, um die Skifahrenden auf die Berge zu bringen. Schließlich erreiche ich ein ebenes Gelände. Rechts vor mir sehe ich die schwarze Öffnung eines eisenbahnhähnlichen Tunnels. Ich steuere langsam auf

sie zu und fahre dabei durch Pfützen aus geschmolzenem Schnee. An der Tunnelöffnung angekommen sehe ich, dass es weder Eisenbahnschienen noch Fahrzeugspuren gibt. Trotzdem denke ich, dass hier große Lastwagen durchfahren könnten. Der Tunnel könnte auch ein Depot für Schneeflüge sein. Wie dem auch sei, fahre ich langsam in den Tunnel hinein. Er ist schwach beleuchtet. Ich schalte den Scheinwerfer ein und sein Lichtstrahl lässt mich einen mehrere hundert Meter langen, geraden Weg sehen. Ich gebe Gas. Die Düsen hallen wider und ihre Echos vermischen sich. Vor mir sehe ich, dass der Tunnel einen Bogen macht, aber anstatt langsamer zu werden, fahre ich noch schneller. Ich gleite die Wand hinauf und dann wieder hinunter und gelange so ohne Schwierigkeiten durch die Kurve. Jetzt geht es bergab und weiter vorne windet sich der Weg schlängenförmig in einer Spirale nach oben.

Ich gebe Gas, fahre erst abwärts und anschließend abermals aufwärts und merke, dass ich einen Augenblick lang an der Tunneldecke entlangfahre. Dann fahre ich wieder hinunter und geradeaus weiter. Ich bremse leicht und mache mich für eine Abfahrt bereit, die so steil ist wie die einer Achterbahn. Die Neigung ist sehr stark. Ich fahre hinunter, wobei ich gleichzeitig bremse. Die Fahrt verlangsamt sich. Ich sehe, dass ich jetzt über eine schmale Brücke fahre, die durch die Leere führt. Auf beiden Seiten von ihr herrscht tiefste Dunkelheit. Ich bremse weiter ab und folge der geradeausführenden Brücke, die haargenau die Breite des Schneemobils hat. Aber ich fühle mich sicher, denn sie ist sehr stabil gebaut. Als ich so weit nach vorne schaue, wie der Scheinwerfer reicht, erscheint mir mein Weg wie ein gespannter Faden, völlig getrennt von

jeder Decke, jedem Boden, jeder Wand ..., getrennt durch abgrundtiefe Entfernung. (*)

Fasziniert von der Wirkung dieser Szene, halte ich das Fahrzeug an. Ohne Angst beginne ich mir verschiedene Gefahren vorzustellen: Die Brücke bricht ein und ich stürze ins Leere. Dann eine riesige Spinne, die sich an ihrem dicken Seidenfaden herablässt ... auf mich herab, als wäre ich eine kleine Fliege. Zum Schluss stelle ich mir einen gewaltigen Zusammenbruch vor und lange Tentakel, die aus den dunklen Tiefen zu mir emporsteigen. (*)

Trotz der angsteinflößenden Szenen merke ich, dass ich genügend innere Kraft habe, um diese Ängste zu überwinden. Also versuche ich noch einmal, mir etwas Gefährliches oder Grässliches vorzustellen und mich diesen Gedanken völlig hinzugeben. (*)

Ich komme wieder zu mir. Ich fühle mich durch die mir selbst auferlegte Prüfung gestärkt. Also lasse ich den Motor abermals an und gebe Gas. Ich überquere die Brücke und erreiche erneut einen Tunnel, der dem ersten ähnelt. Schnell fahre ich eine lange Steigung hinauf. Ich glaube, dass ich auf dem Weg zum Ausgang bin. Der Lichtkreis am Ende des Tunnels wird immer größer, bis ich zum Schluss direkt auf die offene Fläche des Hotelkomplexes hinausschieße. Ich fahre nun sehr langsam und weiche den Leuten aus, die um mich herumlaufen. So fahre ich behutsam weiter, bis ich das Ende des Platzes erreiche, der zu den Skipisten führt. Ich setze die Brille auf und beginne zu beschleunigen, damit ich schnell genug bin, wenn ich die Piste hinauffahre, die auf dem Berggipfel endet, dort wo ich meine Fahrt begonnen habe. Ich fahre immer schneller und schneller und noch schneller ... Ich fahre den Berg mit der gleichen atemberaubenden Geschwindigkeit hinauf

wie bei der Abfahrt. Der Unterstand aus Holz mit den beiden Sprungschanzen kommt näher, nur versperrt mir diesmal eine senkrechte Mauer den Weg. Also mache ich einen Bogen nach links, fahre an der Wand und den Schanzen entlang und weiter bergauf. Tannenbäume gleiten wie verschwommene Schatten an mir vorbei, während hinter mir der Schnee in einer feinen weißen Wolke aufwirbelt.

Vor mir sehe ich meine Freunde, die mir mit ihren Skistöcken zuwinken. Ich fahre ein paar Mal im Kreis um sie herum und hülle sie in eine Schneewolke. Dann fahre ich weiter den Berg hinauf. Als ich den Gipfel erreiche, halte ich an, schalte die Turbinen aus und nehme die Brille ab. Dann löse ich die Gurte und steige ab. Ich lockere meine Beine und strecke meinen ganzen, ein bisschen steifen Körper. Ich schaue den herrlichen Berghang hinunter und sehe unter mir die Tannen und weiter weg in der Ferne den unscharfen Umriss des Hotelkomplexes. Ich atme die vollkommen reine Luft ein und spüre, wie die Gebirgssonne mein Gesicht wärmt. (*)

Geführte Erfahrungen

III. Der Schornsteinfeger

Ich sitze in einem Zimmer neben jemandem, den ich nicht kenne, dem ich aber voll und ganz vertraue. Er hat alle Eigenschaften eines guten Beraters: Güte, Weisheit und Kraft. Viele geben ihm jedoch den kuriosen Spitznamen „Schornsteinfeger.“ Ich habe ihn wegen einiger persönlicher Probleme aufgesucht und er hat mir geantwortet, dass meine inneren Spannungen dermaßen stark seien, dass es das Beste wäre, eine „Reinigungsübung“ durchzuführen. Er wirkt ausgesprochen verschwiegen, wie er da neben mir sitzt, ohne seinen Blick auf mich zu richten, sodass ich mich völlig frei äußern kann. So entsteht eine sehr gute Verbindung zwischen uns. Er bittet mich, mich völlig zu entspannen und meine Muskeln zu lockern. Er hilft mir, indem er seine Hand auf meine Stirn und dann auf die verschiedenen Muskeln meines Gesichts legt. (*)

Sanft nimmt er meinen Kopf mit seinen Händen und bewegt ihn von links nach rechts und von vorne nach hinten, damit ich meinen Nacken und meine Schultern entspanne. Er betont, wie wichtig es ist, dass meine Augen und mein Kiefer locker bleiben. (*)

Dann weist er mich an, die Rumpfmuskeln zu entspannen – zuerst die Brust- und Bauchmuskeln, anschließend die Rückenmuskeln. (*)

Um die Verspannungen in meinen Armen und Beinen hat er sich nicht gekümmert, da diese sich, wie er mir versichert, als Folge der vorhergehenden Entspannung von selbst lösen würden. Er empfiehlt mir nun, meinen Körper erschlaffen zu lassen, sodass er weich wie Gummi wird,

warm und schwer, bis ich ein angenehm entspanntes, wohliges Gefühl spüre. (*)

Jetzt sagt der Schornsteinfeger zu mir: „Kommen wir gleich zur Sache. Untersuchen Sie das Problem, das Ihnen so sehr zu schaffen macht, und zwar bis ins kleinste Detail. Bedenken Sie, dass ich nicht hier bin, um Sie zu verurteilen. Ich bin Ihr Werkzeug und nicht umgekehrt.“ (*)

Er fährt fort: „Denken Sie an etwas, das Sie niemandem erzählen würden, egal aus welchem Grund.“ (*)

„Erzählen Sie es mir, und zwar ausführlich.“ (*)

„Wenn Sie möchten, reden Sie sich einfach alles von der Seele. Machen Sie sich keine Sorgen über die Art und Weise, wie Sie sich ausdrücken. Lassen Sie Ihren Gefühlen einfach freien Lauf.“ (*)

Nach einer Weile erhebt sich der Schornsteinfeger und nimmt einen länglichen, leicht gebogenen Gegenstand in die Hand. Er stellt sich vor mich hin und sagt: „Öffnen Sie den Mund!“ Ich gehorche ihm. Dann spüre ich, wie er eine Art lange Klemme in meinen Mund einführt, die schließlich bis zu meinem Magen reicht. Dennoch bemerke ich, dass ich das gut aushalte ... Plötzlich ruft er: „Ich hab's gefangen!“ Er beginnt, das lange Instrument nach und nach wieder herauszuziehen. Zuerst glaube ich, er würde etwas in meinem Inneren zerreißen, aber dann spüre ich, wie in mir ein angenehmes Gefühl aufkommt, als würde sich etwas aus meinen Eingeweiden und Lungen lösen, das sich dort seit langer, langer Zeit boshaft eingenistet hatte. (*)

Als er die Klemme am Ende vollständig zurückzieht, spüre ich zu meinem Erstaunen, wie eine süßliche, übelriechende und schleimige Form aus meinem Mund herauskommt, die sich im Griff der Klemme hin und her windet ... Schließlich legt der Schornsteinfeger dieses ekelhafte

Wesen in ein durchsichtiges Gefäß, und ich empfinde eine riesige Erleichterung, als ob mein Körper innerlich gereinigt worden wäre.

Ich stehe da und starre sprachlos auf das abscheuliche „Ding“, das sich in eine formlose, schleimige Masse verwandelt. Innerhalb weniger Augenblicke ist nur noch eine dunkle Flüssigkeit übrig. Dann wird sie klar, verdampft und entweicht unsichtbar in die Luft. In weniger als einer Minute ist das Gefäß wieder vollkommen sauber.

„Jetzt können Sie sehen“, sagt der Schornsteinfeger, „warum wir diese Prozedur 'Reinigung' nennen. Alles in allem war der heutige Tag gar nicht so schlecht. Ein bisschen Alltagsprobleme, gemischt mit einem Hauch von Demütigung, einer Dosis Verrat und einer Prise schlechtem Gewissen. Das Ergebnis: ein kleines Monster, das Sie daran hinderte, gute Träume, eine gute Verdauung und andere gute Dinge zu haben. Sie sollten die riesigen Monster sehen, die ich manchmal hervorhole. So, und machen Sie sich keine Sorgen, wenn Sie für eine kurze Weile ein unangenehmes Gefühl verspüren. Nun verabschiede ich mich von Ihnen.“

Geführte Erfahrungen

IV. Der Abstieg

Wir befinden uns in einem kleinen Boot auf offenem Meer. Als wir den Anker lichten wollen, stellen wir fest, dass er sich verfangen hat. Ich sage den anderen, dass ich nachsehen werde, was los ist. Ich klettere eine kurze Leiter hinunter in das ruhige Wasser. Als ich abtauche, sehe ich einen Schwarm kleiner Fische, den Rumpf des Bootes und die Ankerkette. Ich schwimme zu ihr und benutze sie, um mich an ihr nach unten zu ziehen. Ich merke, dass ich ohne Schwierigkeiten atmen kann, und folge der Kette weiter abwärts, bis ich den nur schwach beleuchteten Grund erreiche.

Der Anker hat sich zwischen Metallteilen verhakt. Ich greife nach der Kette und ziehe sie kräftig nach oben. Der Boden gibt nach. Ich habe einen Deckel angehoben, der eine quadratische Öffnung freigibt, in die ich hineintauche. (*)

Ich schwimme tiefer hinab, und als ich eine kalte Unterwasserströmung spüre, folge ich ihrer Richtung. Schließlich berühre ich eine glatte Wand, die an manchen Stellen mit Meerespflanzen bedeckt ist. Ich bleibe dicht an ihr und lasse mich nach oben treiben. Je höher ich komme, desto heller wird es. (*)

Ich tauche durch ein kleines Wasserbecken in einer schwach beleuchteten Höhle auf. Ich klettere auf eine Art Plattform. Dann gehe ich ein paar Schritte und entdecke eine Treppe. Vorsichtig beginne ich, die Stufen hinabzusteigen.

Der schmale Gang wird immer enger, während ich die inzwischen sehr rutschige Treppe hinuntersteige. Ich sehe in regelmäßigen Abständen angeordnete Fackeln. Der Abstieg ist jetzt fast senkrecht. Die Luft ist feucht und stickig. (*)

Eine rostige Gittertür versperrt mir den Weg. Ich drücke fest dagegen und sie öffnet sich knarrend. Hier enden die Stufen, und jetzt gibt es nur noch eine schlammbedeckte Rampe, auf der ich mich vorsichtig nach unten bewege. Der Geruch ist modrig, fast wie in einer Gruft. (*)

Ein heftiger Luftzug droht, die Fackeln auszulöschen. Im Hintergrund höre ich das tobende Meer, das gegen die Felsen prallt. Langsam beginne ich, an meiner Rückkehr zu zweifeln. Der Wind pfeift laut und bläst die unterste Fackel aus. Ich mache mich wieder auf den Weg nach oben und versuche dabei, meiner wachsenden Angst zu trotzen. Langsam steige ich die schlammige Rampe empor. Ich erreiche die rostige Gittertür. Sie ist geschlossen ... Ich öffne sie wieder und steige mühsam die fast senkrechte Treppe hinauf, während die Fackeln hinter mir erlöschen. Die Steintreppe wird immer glitschiger und ich muss aufpassen, wo ich hintrete. Ich erreiche die Höhle. Schließlich gelange ich zur Plattform und steige in das kleine Wasserbecken, gerade als das letzte Licht erlischt. Ich tauche in die Tiefe hinab und komme zur glatten, mit Pflanzen bewachsenen Wand. Es ist stockdunkel. (*)

Ich spüre eine kalte Strömung und schwimme mühsam in die entgegengesetzte Richtung. (*)

Es gelingt mir, der Strömung zu entkommen. Jetzt schwimme ich senkrecht nach oben, bis ich auf eine stei-

nerne Decke stoße. Ich suche in allen Richtungen, um die quadratische Öffnung zu finden. (*)

Endlich finde ich die Öffnung und schwimme durch sie nach oben. Ich befreie den verhakten Anker und stelle mich mit beiden Füßen auf ihn, während ich gleichzeitig an der Kette ziehe, um meinen Gefährten Bescheid zu geben. Der Anker wird mit mir als Passagier nach oben gezogen. Während es im Wasser langsam immer heller wird, beobachte ich einen faszinierenden Regenbogen aus Meereslebewesen. Jetzt bin ich wieder an der Oberfläche. Ich lasse die Ankerkette los, halte mich an der Bootsleiter fest und klettere unter dem Jubel und den Scherzen der anderen nach oben. (*)

Geführte Erfahrungen

V. Der Aufstieg

Es ist Tag. Ich betrete ein Haus und gehe langsam eine Treppe hoch, bis ich im ersten Stock ankomme. Ich steige weiter empor. Jetzt bin ich auf der Dachterrasse. Dort bemerke ich eine Wendeltreppe aus Metall. Sie hat kein Geländer. Ich muss sie hinaufsteigen, um auf den Wassertank zu gelangen. Ruhig gehe ich die Wendeltreppe empor. Jetzt stehe ich oben auf dem Tank. Seine Unterseite ist ziemlich schmal. Die gesamte Konstruktion schwankt bei jedem Windstoß. Ich stehe aufrecht. (*)

Ich näherte mich dem Rand des Tanks und sehe die Dachterrasse des Hauses unter mir. Ich fühle mich von der Leere angezogen, aber ich fange mich wieder und blicke mich weiter um. Dann lasse ich meinen Blick über die Landschaft schweifen. (*)

Über mir schwebt ein Hubschrauber. Eine Strickleiter wird aus ihm herabgelassen. Die Sprossen sind aus Holz. Ich ergreife die Leiter und stelle mich mit beiden Füßen auf die unterste Sprosse. Der Hubschrauber steigt langsam in die Höhe. Ich sehe, wie der Wassertank unter mir immer kleiner und kleiner wird. (*)

Ich klettere die Leiter hoch, bis ich die Tür des Hubschraubers erreiche. Ich versuche, sie zu öffnen, aber sie klemmt. Ich schaue nach unten. (*)

Die Metalltür wird geöffnet und ein junger Pilot reicht mir seine Hand. Ich steige ein. Wir steigen schnell empor. Eine Stimme verkündet, dass wir einen Motorschaden haben. Kurz danach höre ich das Geräusch eines defekten Getriebes und der Rotor kommt zum Stillstand. Wir ver-

lieren immer schneller an Höhe. Fallschirme werden verteilt. Die beiden Besatzungsmitglieder springen ins Leere. Ich sitze am Rande der Türöffnung, während der Hubschrauber mit schwindelerregender Geschwindigkeit nach unten stürzt. Ich entschließe mich und springe. Ich falle nach vorne. Die Beschleunigung hindert mich am Atmen. Ich ziehe die Reißleine, und der Fallschirm öffnet sich und breitet sich wie ein riesiges Laken über mir aus, während ich einen kräftigen Ruck spüre. Mein Fall wird abgebremst. Ich muss oben auf dem Wassertank landen, sonst stürze ich in die Hochspannungsleitungen oder in die Kiefern, deren Wipfel mich wie spitze Nadeln empfangen würden. Ich manövriere den Fallschirm, indem ich an den Schnüren ziehe – zum Glück hilft mir der Wind dabei. (*)

Ich lande oben auf dem Tank und rolle bis zum Rand. Der Fallschirm umhüllt mich. Ich befreie mich von ihm und sehe, wie er ungeordnet in sich zusammenfällt. Jetzt bin ich wieder auf den Beinen. Ich gehe ganz langsam die Wendeltreppe hinunter. Ich gelange zur Dachterrasse und steige dann in den ersten Stock hinab. Ich gehe weiter nach unten, bis ich den Raum erreiche, durch den ich eingetreten bin ... Ich bewege mich langsam und in aller Ruhe. Ich bin im Erdgeschoss des Hauses. Ich gehe zur Tür, öffne sie und trete hinaus.

VI. Die Kostüme

Ich befinde mich nackt auf einem Nudistengelände. Ich fühle mich von Menschen unterschiedlichen Geschlechts und Alters aufmerksam beobachtet. Jemand sagt mir, dass mich die Leute so genau ansehen, weil es für sie offensichtlich ist, dass ich Probleme habe. Die Person empfiehlt mir, meinen Körper zu bedecken. Also setze ich mir eine Mütze auf und ziehe mir Schuhe an. Sofort verlieren die Nudisten ihr Interesse an mir. Ich ziehe mich vollständig an und verlasse das Gelände ... man erwartet mich schon auf dem Fest. Ich betrete ein Haus und am Empfang sagt mir ein Schönling, dass ich angemessen gekleidet sein muss, um den Saal zu betreten, da es sich um ein Kostümfest handle. Er deutet seitlich auf eine Garderobe voller ungewöhnlicher Kleider und Masken. Ich lasse mir Zeit und wähle sorgfältig aus.

Vor mir stehen mehrere angewinkelte Spiegel, und ich probiere verschiedene Kostüme und Masken an. Ich kann mich von allen Seiten betrachten. Ich probiere das Kostüm und die Maske an, die mir am schlechtesten stehen. (*)

Jetzt ziehe ich das beste Kostüm und die beste Maske an. Ich betrachte mich aus allen Blickwinkeln. Jedes unvollkommene Detail wird sofort geändert, bis alles perfekt zusammenpasst. (*)

Strahlend betrete ich den großen Saal, in dem das Fest stattfindet. Der Raum ist voller Menschen, die alle Masken und Kostüme tragen.

Es wird still im Saal, und dann applaudieren alle für mein perfektes Kostüm. Die Leute bitten mich auf die

Bühne und fordern mich auf, zu tanzen und zu singen – was ich auch tue. (*)

Als nächstes verlangt das Publikum, dass ich meine Maske abnehme und meinen Auftritt wiederhole. Als ich das tun will, merke ich, dass ich das hässliche Kostüm trage, das ich zuerst anprobiert hatte. Zu allem Überfluss stehe ich auch noch ohne Maske da. Ich komme mir lächerlich und wie ein Monster vor. Trotzdem singe und tanze ich vor dem Publikum und ertrage die spöttischen Buhrufe und Pfiffe. (*)

Ein frecher Musketier springt auf die Bühne, rempelt mich an und beleidigt mich. Zu seinem Erstaunen beginne ich, mich in ein Tier zu verwandeln. Ich verwandle mich immer weiter, behalte aber immer mein eigenes Gesicht: Zuerst bin ich ein Hund, dann ein Vogel und schließlich eine große Kröte. (*)

Ein Schachturm kommt auf mich zu und sagt: „Sie sollten sich schämen ... die Kinder so zu erschrecken!“ Dann verwandle ich mich in meinen normalen Zustand zurück und trage meine Alltagskleidung. Langsam werde ich immer kleiner. Mittlerweile bin ich bereits auf die Größe eines kleinen Kindes geschrumpft. Als ich von der Bühne heruntersteige, blicke ich zu den riesigen kostümierten Menschen hinauf, die von oben auf mich herabblicken. Die ganze Zeit über werde ich immer kleiner. (*)

Eine Frau schreit hysterisch, ich sei ein Insekt. Sie will mich mit dem Fuß zertreten, aber ich werde mikroskopisch klein. (*)

Schnell bin ich wieder so groß wie ein Kind. Dann erreiche ich meine normale Größe wieder. Nun werde ich immer größer und größer, während die Menschen um

mich herum in alle Richtungen fliehen. Mein Kopf reicht jetzt bis zur Decke. Ich beobachte alles von oben. (*)

Ich erkenne die Frau, die mich zertreten wollte. Ich hebe sie mit einer Hand hoch und stelle sie auf die Bühne, während sie hysterisch schreit. Ich nehme wieder meine normale Größe an und mache mich daran, das Fest zu verlassen. Als ich am Empfang ankomme, sehe ich einen Spiegel, der mein Aussehen völlig verzerrt. Also reibe ich so lange an der Oberfläche des Spiegels, bis er mir das schöne Bild widerspiegelt, das ich schon immer haben wollte. (*)

Am Eingang grüße ich den Schönling und verlasse in aller Ruhe das Haus.

Geführte Erfahrungen

VII. Die Wolken

In völliger Dunkelheit höre ich eine Stimme, die sagt: „Am Anfang war weder Sein noch Nichtsein. Es gab weder Luft noch Himmel, und Finsternis war über der Tiefe. Noch war kein Mensch da, kein Tier, kein Vogel, kein Fisch, kein Krebs, kein Baum, kein Stein, keine Höhle, keine Schlucht, kein Gras, kein Wald. Es gab weder Galaxien noch Atome ... und es gab auch keine Supermärkte. Dann wurdest du geboren, und mit dir begann Klang und Licht, warm und kalt, rau und glatt.“

Die Stimme verstummt, und ich bemerke, dass ich in einem riesigen Supermarkt bin und auf einer Rolltreppe nach oben fahre.

Ich bin einige Stockwerke hinaufgefahren und dann sehe ich, wie sich das Dach des Gebäudes über mir öffnet. Langsam und mühelos trägt mich die Rolltreppe hinauf in den klaren Himmel. Unter mir kann ich das Gebäude sehen, das jetzt sehr klein aussieht. Der Himmel ist tiefblau. Ich genieße, wie der sanfte Wind mit meiner Kleidung spielt, und ich atme ganz sanft die frische Luft ein. Dann durchquere ich eine Schicht feinen Dunstes und befinde mich in einem Meer aus schneeweissen Wolken. Die Rolltreppe wird allmählich flacher, und ich beginne auf ihr zu gehen, als wäre sie ein Gehsteig. Als ich mich vorwärtsbewege, stelle ich fest, dass ich jetzt auf einem Boden aus Wolken gehe. Meine Schritte sind sehr harmonisch. Die Schwerkraft ist so schwach, dass ich weite Sprünge machen kann. Ich nutze die Gelegenheit, um Pirouetten zu drehen, mich auf den Rücken fallen zu lassen, um dann wieder

nach oben zurückzufedern, ganz wie auf einem Trampolin. Ich bewege mich wie in Zeitlupe und vollkommen frei. (*)

Ich höre die Stimme einer alten Freundin, die mich begrüßt. Dann sehe ich sie anmutig auf mich zulaufen. Als wir uns in einer Umarmung treffen, drehen wir uns umeinander, prallen mehrmals voneinander ab, machen alle möglichen Figuren, lachen und singen. (*)

Schließlich setzen wir uns hin, und meine Freundin kramt aus ihren Sachen eine ausziehbare Angelrute hervor und fährt sie aus. Sie bereitet die ganze Ausrüstung vor, aber anstelle eines Angelhakens verwendet sie einen hufeisenförmigen Magneten. Dann beginnt sie, an der Angelspule zu drehen, und der Magnet senkt sich durch die Wolkendecke hinab ...

Nach einer Weile beginnt die Angelrute zu vibrieren und meine Freundin ruft: „Wir haben einen guten Fang gemacht!“ Sofort holt sie die Angelschnur ein, und schon bald kommt ein großes Tablett zum Vorschein, das an dem Magneten haftet. Auf der Servierplatte befinden sich alle möglichen Speisen und Getränke. Alles ist sorgfältig angerichtet. Meine Freundin stellt das Tablett vor uns hin und wir machen uns an den Festschmaus. Was immer ich koste, schmeckt vorzüglich. Das Überraschende aber ist, dass die Speisen nicht weniger werden. Vielmehr ändern sie sich je nach meinen Wünschen, und so nutze ich die Gelegenheit, um mir all jene Gerichte zu wünschen, die ich schon immer essen wollte. Ich genieße jeden einzelnen Bissen.

Satt strecken wir uns auf der weichen Wolkenmatratze aus und genießen ein wunderbares Gefühl des Wohlbefindens. (*)

Mein Körper fühlt sich warm, weich und völlig entspannt an, während sanfte Gedanken durch meinen Geist wandern. (*)

Ich bemerke, dass ich kein Gefühl von Eile verspüre, keine Unruhe, kein Begehrten. Es ist, als ob ich alle Zeit der Welt hätte. (*)

In diesem Zustand der Erfüllung und des Wohlbefindens versuche ich, über die Probleme nachzudenken, die ich im Alltag hatte. Ich fühle mich in der Lage, diese Probleme ohne unnötige Anspannung anzugehen, sodass mir die Lösungen sachlich und klar erscheinen. (*)

Dann höre ich meine Freundin sagen: „Es ist Zeit, dass wir zurückkehren.“

Als ich aufstehe und ein paar Schritte gehe, merke ich, dass ich mich wieder auf der Rolltreppe befinde. Sie wölbt sich sanft nach unten und durchdringt den Boden aus Wolken. Ich spüre einen feinen Nebel, während ich beginne, wieder auf die Erde hinunterzufahren. Die Rolltreppe nähert sich dem Gebäude und führt durch das Dach hindurch. Dann fahre ich durch die verschiedenen Etagen des Kaufhauses weiter nach unten. Überall sehe ich Leute, die in Sorge versuchen, Sachen auszuwählen, die sie kaufen möchten. Ich schließe die Augen und höre eine Stimme, die sagt: „Damals gab es weder Furcht, noch Unruhe, noch Begehrten, denn die Zeit existierte nicht.“ (*)

Geführte Erfahrungen

VIII. Vor und zurück

In einem hellen Raum gehe ich ein paar Schritte und öffne eine Tür. Ich bewege mich langsam einen Korridor entlang. Ich trete durch eine Tür auf der rechten Seite und stoße auf einen weiteren Korridor. Ich gehe weiter. Links ist eine Tür. Ich trete ein und gehe weiter. Auf der linken Seite ist wieder eine Tür. Ich trete ein und gehe weiter. Wieder ist eine Tür auf der linken Seite. Ich trete ein und gehe weiter.

Langsam gehe ich denselben Weg zurück, bis ich wieder im Raum bin, in dem ich mich ursprünglich befand. (*)

Auf der rechten Seite des Raumes befindet sich eine Glasschiebetüre mit Blick auf einen Garten. Ich öffne die Türe und trete hinaus. Auf dem Boden befindet sich eine Anlage, die einen Stahldraht spannt, der sich in geringer Höhe über dem Boden befindet. Der Draht folgt willkürlichen Linien. Ich steige auf den Draht und balanciere. Zuerst mache ich einen Schritt. Dann noch einen. Ich bewege mich mühelos entlang der Kurven und geraden Linien. Jetzt kehre ich rückwärtsgehend bis zum Ausgangspunkt zurück. (*)

Ich steige vom Draht herunter und gehe zurück in den Raum. Ich entdecke einen Spiegel in meiner Größe. Ich gehe langsam auf ihn zu und beobachte, wie mein Spiegelbild logischerweise auf mich zukommt. Ich gehe weiter, bis ich den Spiegel berühren kann. Dann entferne ich mich rückwärtsgehend vom Spiegel und beobachte, wie sich mein Bild ebenfalls entfernt. Ich gehe erneut auf den Spiegel zu, bis ich ihn berühre, aber dieses Mal stelle ich fest,

dass sich mein Bild entfernt und schließlich verschwindet. Nun sehe ich, dass mein Bild rückwärtsgehend auf mich zukommt. Ehe es den Spiegel erreicht, dreht es sich um und geht auf mich zu.

Ich gehe hinaus auf einen mit großen Fliesen ausgelegten Innenhof. In der Mitte befindet sich ein Sessel, der exakt auf einer schwarzen Fliese steht. Alle anderen Fliesen sind weiß. Mir wird erklärt, der Sessel könne sich in geraden Linien in alle Richtungen bewegen, aber ohne sich dabei umzudrehen. Ich mache es mir auf ihm bequem und sage: „Drei Fliesen nach vorne.“ Der Sessel bewegt sich an die von mir angegebene Stelle. „Vier nach rechts. Zwei nach hinten. Zwei nach links. Eine nach hinten. Zwei nach links.“ Ich komme wieder auf der schwarzen Fliese an.

Und dann: Drei nach hinten. Eine nach rechts. Eine nach hinten. Vier nach rechts. Vier nach vorne. Fünf nach links und ich bin am Ziel. Und schließlich: Drei nach links. Zwei nach hinten. Eine nach vorne. Zwei nach rechts. Drei nach hinten. Eine nach rechts. Vier nach vorne und ich lande wieder auf der angegebenen Fliese.

Ich stehe auf und verlasse das Haus. Ich stehe mitten auf einer großen Straße. Kein einziges Fahrzeug ist unterwegs. Ich sehe eine Person, die ich sehr mag, direkt auf mich zukommen. Sie bleibt kurz vor mir stehen, sodass sie mich fast berührt. (*)

Jetzt geht sie wieder zurück und entfernt sich immer weiter, bis sie ganz verschwindet. (*)

Ich sehe, dass eine Person auf mich zukommt, für die ich tiefe Abneigung empfinde. Sie ist ganz in meine Nähe gekommen. (*)

Jetzt geht sie wieder zurück und entfernt sich immer weiter, bis sie ganz verschwindet. (*)

Ich sitze hier. Ich erinnere mich an eine sehr schwierige Situation, in der ich vor anderen Personen stehe. Ich entferne mich von diesen Personen. (*)

Ich erinnere mich an eine Situation, an der ich mit großer Freude teilnehme. Ich entferne mich von dieser Situation. (*)

Geführte Erfahrungen

IX. Der Bergmann

Um mich herum sind Menschen. Wir sind alle wie Bergleute gekleidet. Wir warten auf den Grubenaufzug. Es ist noch sehr früh am Morgen. Ein leichter Nieselregen fällt vom grauen Himmel.

In der Ferne sehe ich die schwarze Silhouette der Fabrik mit ihren glühenden Hochöfen. Die Schornsteine spucken Feuer. Rauch steigt in dicken Säulen empor. Inmitten des langsamem und fernen Rhythmus der Maschinen höre ich eine schrille Sirene, die den Schichtwechsel ankündigt.

Ich sehe, wie der Grubenaufzug langsam aus der Tiefe auftaucht und mit einem starken Vibrieren direkt vor mir stehen bleibt. Wir steigen ein und stellen uns auf den metallenen Boden des Aufzugs. Das Schiebegitter schließt sich, und inmitten des Stimmengewirrs fahren wir langsam nach unten. Im schummrigen Licht des Aufzugs kann ich die Felswand ganz nah an mir vorbeiziehen sehen. Je tiefer wir hinunterfahren, desto heißer wird es, und die Luft wird immer stickiger.

Wir halten vor einem Stollen. Die meisten der Bergleute steigen hier aus. Das Schiebegitter schließt sich wieder. Wir sind jetzt nur noch vier oder fünf Bergleute. Wir fahren weiter hinunter, bis wir vor einem weiteren Stollen anhalten. Die restlichen Bergleute steigen aus. Ich bleibe allein übrig und fahre weiter nach unten. Schließlich kommt der Aufzug mit einem lauten Rumpeln zum Stillstand. Ich öffne das Gitter, steige aus und betrete einen schwach beleuchteten Tunnel. Ich höre, wie der Aufzug wieder nach oben fährt.

Vor mir sehe ich einen auf Schienen stehenden Förderwagen. Ich steige ein, starte den Motor und fahre langsam durch den Tunnel. Am Ende der Gleise halte ich den Wagen an. Ich steige aus und schalte das Licht an meinem Helm ein. Dann beginne ich, die Werkzeuge auszuladen. Ich höre entfernte Echos von Meißeln und Presslufthämmern ... aber ich höre auch eine schwache menschliche Stimme, die erstickend ruft. Ich weiß, was das bedeutet! Ich lasse die Werkzeuge liegen und werfe mir ein paar Seile über die Schulter. Dann schnappe ich mir eine Spitzhacke und gehe entschlossen durch den enger werdenden Tunnel. Da es kein elektrisches Licht mehr gibt, orientiere ich mich nur dank meiner Helmlampe. Von Zeit zu Zeit bleibe ich stehen, um zu hören, aus welcher Richtung die Rufe kommen.

Gebückt erreiche ich das Ende des Tunnels. Weiter vorne, in dem erst kürzlich ausgegrabenen Bereich, endet der Stollen. Verstreute Trümmer zeigen mir, dass die Decke eingestürzt ist. Zwischen Felsen und zerbrochenen Holzbalken fließt Wasser. Der Boden ist zu einem Morast geworden, in dem meine Stiefel versinken.

Ich entferne mehrere Steine mit Hilfe meiner Spitzhacke. Bald wird eine horizontale Öffnung freigelegt. Während ich überlege, wie ich mich da hineinzwängen kann, höre ich deutlich die Klagerufe. Der eingeschlossene Bergmann ist sicher nur noch wenige Meter entfernt. Ich ramme die Spitzhacke zwischen zwei große Felsen und schnüre das eine Ende des Seils an den Griff. Das andere Ende binde ich um meine Taille und schließe es mit einer Metallschnalle fest. Mühsam zwänge ich mich durch die enge Öffnung. Auf den Ellbogen krieche ich langsam vorwärts. Es geht steil nach unten. Dank meiner Helmlampe sehe

ich, dass der Gang immer enger wird und schließlich endet. Die Hitze und die Feuchtigkeit sind so erdrückend, dass ich kaum atmen kann. (*)

Dicker Schlamm fließt von hinten her zu meinen Füßen. Nach und nach bedeckt er meine Beine und gleitet dann langsam und klebrig bis zu meiner Brust. Mir wird klar, dass dieser enge Gang bald vollständig mit Schlamm gefüllt sein wird. Ich drücke mich nach oben, aber mein Rücken stößt gegen die Felsdecke. Ich versuche, mich zurückzubewegen ... aber es geht nicht mehr. Und wieder höre ich die klagende Stimme ganz in meiner Nähe. (*)

Ich schreie aus Leibeskräften, der Boden gibt nach und reißt mich mit in die Tiefe ... Ein starker Ruck vom Seil an meiner Taille, und mein Sturz ist abrupt zu Ende. Ich baumle wie ein absurdes, schlammbedecktes Pendel am Ende des Seils. Mein Fall wurde knapp über einem Teppichboden gestoppt. Ich sehe nun einen eleganten, hell erleuchteten Raum, in dem ich eine Art Labor mit einer riesigen Bibliothek erkennen kann. Aber meine missliche Lage lässt mich an nichts anderes denken, als wie ich mich aus dieser Situation befreien kann. Ich packe mit der linken Hand das gespannte Seil über mir, und mit der rechten löse ich die Schnalle, mit der es an meiner Taille befestigt ist. Dann lasse ich mich sanft auf den Teppich fallen.

„Was für Manieren, mein Freund, was für Manieren!“, sagt eine spitze Stimme. Ich drehe mich um und bleibe wie angewurzelt stehen. Vor mir steht ein vielleicht sechzig Zentimeter großes Männchen. Abgesehen von seinen etwas spitzen Ohren könnte man ihn als sehr wohlproportiонiert bezeichnen. Er ist in bunten Farben gekleidet, aber im unverkennbaren Stil eines Bergmanns. Meine Gefühle schwanken zwischen Lachen und Weinen, als er mir einen

Cocktail anbietet. Aber da er sehr erfrischend ist, trinke ich ihn in einem Zug.

Das Männchen legt seine Hände aneinander, führt sie vor den Mund und macht mit ihnen eine Art Schalltrichter. Dann stößt es das Klagen aus, das wie ein Hilferuf klingt und an das ich mich so gut erinnere. Ich bin empört und frage das Männchen, was es mit seinem Scherz beabsichtigt. Es antwortet mir, dass sich dadurch meine Verdauung in Zukunft verbessern wird. Das Männchen erklärt mir weiter, dass das Seil, das mir beim Sturz meine Taille und meinen Unterleib zusammenschnürte, gute Arbeit geleistet hat, genauso wie das Kriechen auf den Ellbogen im engen Tunnel. Es schließt seine seltsamen Bemerkungen mit der Frage ab, ob der Satz „Sie befinden sich in den Eingeweiden der Erde“ irgendeine Bedeutung für mich habe. Ich antworte, dass dies eine bildliche Ausdrucksweise sei, aber das Männchen versichert mir, dass sie in diesem Fall eine große Wahrheit enthält. Dann fügt es hinzu: „Sie befinden sich in Ihren eigenen Eingeweiden. Wenn mit diesen Eingeweiden etwas nicht in Ordnung ist, denken die Leute verkehrte Sachen. Und die negativen Gedanken schaden wiederum ihren Eingeweiden. Also werden Sie in dieser Hinsicht von nun an gut auf sich aufpassen. Sollten Sie das nicht tun, werde ich anfangen, herumzulaufen, und Sie werden ein starkes Kribbeln und alle möglichen Arten von inneren Beschwerden spüren ... Für andere Körperteile wie Lunge, Herz und so weiter sind meine Kollegen zuständig.“ Nachdem es das gesagt hat, beginnt das Männchen an den Wänden und der Decke herumzulaufen, wobei ich Spannungen in der Bauchgegend, in der Leber und den Nieren spüre. (*)

Dann spritzt mich das Männchen mit einem Wasserstrahl aus einem goldenen Schlauch ab und reinigt mich gründlich vom Schlamm. Ich bin im Handumdrehen trocken. Ich strecke mich auf einem geräumigen Sofa aus und beginne mich zu entspannen. Das Männchen fährt mir mit einer weichen Bürste rhythmisch über den Bauch und die Taille und ich verspüre eine bemerkenswerte Entspannung in diesen Körperzonen. Ich verstehe, dass sich mit dem Nachlassen der Beschwerden in Magen, Leber oder Nieren auch meine Gedanken und Gefühle verändern (*).

Ich spüre eine Vibration und merke, dass ich nach oben fahre. Ich befinde mich wieder im Aufzug auf dem Weg zur Erdoberfläche.

Geführte Erfahrungen

Anmerkungen zu den Geführten Erfahrungen

Beim Aufbau der geführten Erfahrungen kann man folgende Bestandteile erkennen: 1. Einstieg und Gestaltung der Atmosphäre. 2. Steigerung der Spannung. 3. Darstellung der psychologischen Problemkerne. 4. Ausweg (oder Lösungsmöglichkeiten für die Problemkerne). 5. Nachlassen der Spannung. 6. Ein schrittweiser Ausstieg, indem man im Allgemeinen einige vorherige Phasen der Geschichte umgekehrt durchläuft, was eine Art Synthese der gesamten Erfahrung ermöglicht.

Die Sternchen (*) weisen auf angemessene Pausen hin, die es ermöglichen, eigene Bilder auszuarbeiten.

Erzählungen

I. Das Kind

Das Gemälde, durch das man den Vergnügungspark betritt, ist durch die erste Karte des *Tarocchi* inspiriert. Es handelt sich um das Bild eines Spielers, der seit jeher mit der Umkehrung der Wirklichkeit, mit Gaukelei und Tricks in Verbindung gebracht wurde. Der Spieler ist mit dem Zauberer verwandt und offenbart einen Hauch von Irrationalität, der es möglich macht, sich in jene Dimension der Wunder zu begeben, die so hilfreich ist, um Kindheitserinnerungen zu wecken.

II. Der Feind

Die „Lähmung“, die einen großen Teil der Erzählung prägt, ermöglicht es uns, Situationen nachzustellen, in denen viele Emotionen ihre Ladung verlieren, weil die Bewegung des entsprechenden Bildes verlangsamt wird. Auf diese Weise kann ein Klima von Versöhnung geschaffen werden, wobei die Person, die „vergibt“, am Ende besser dran ist als die „beleidigende Person“, die zu einem früheren Moment die Initiative hatte.

III. Mein größter Fehler

Die Szene mit den Feuerwehrleuten als Vertreter und Vollstrecker der Gerechtigkeit ist von Bradburys *Fahrenheit 451* inspiriert. In der vorliegenden Erzählung wird das Bild als Gegensatz zum Todesurteil durch Verdursten in der Wüste verwendet. Das Gleiche gilt für die Absurdität der Gerichtsverhandlung, in der die angeklagte Person, anstatt sich von ihrer angeblichen Schuld zu entlasten, ihren Mund mit einem Schluck Wasser „belastet“. Die Schlussbemerkung des Gerichtsdieners „Was ich gesprochen habe, habe ich gesprochen“, verweist auf die Bemerkung von Pontius Pilatus und erinnert an jene andere surrealistische Gerichtsverhandlung. Die Greise als Verkörperung der Zeit sind vom Werk *Die Apokalypse* von D. H. Lawrence inspiriert.

Das Thema der Umkehrbrille ist in der Experimentalpsychologie bekannt und wurde unter anderem von Merleau-Ponty in *Die Struktur des Verhaltens* zitiert.

V. Mein idealer Partner

Das Bild des Riesen ist inspiriert von *Gargantua und Pantagruel* von Rabelais. Das Kinderlied erinnert an die Feste im Baskenland und an die Lieder, die ihre Umzüge mit Riesenfiguren mit übergroßen Köpfen begleiteten.

Das holografische Bild erinnert an die Projektionen aus *Die letzte Generation* von Arthur C. Clarke.

Das Thema der Suche nach dem eigenen „Ideal“ und die Aufforderung „blicke nicht zurück“ spielen auf den Mythos von Orpheus und Eurydike im Hades an.

VI. Das Ressentiment

Die Handlung ist in einem klassischen Kontext angesiedelt, obwohl die ersten städtischen Szenen an Venedig oder auch an Amsterdam erinnern.

Der Sprechgesang des ersten Chors ist eine Anpassung der orphischen Hymne an Thanatos, die wie folgt lautet:

Höre mich, oh Thanatos,
dessen Reich sich überall zu allen Sterblichen
erstreckt.

Du gewährst unserem Leben die verbleibende Frist.
Du kannst sie verlängern, bleibst du fern,
und beenden, wenn du kommst.

Dein ewiger Schlaf vernichtet die lebenden Scharen,
deren Seelen zum Leib gezogen, den alle besitzen,

gleich welchen Alters und Geschlechts,
Denn niemand entkommt deinem mächtigen und
zerstörerischen Antrieb.³

Der Sprechgesang des zweiten Chors basiert auf der Hymne an Mnemosyne, die wie folgt lautet:

Du hast die Macht,
den Schlafenden zu wecken
indem Du Herz und Verstand verbindest
den Geist von der Leere befreist,
ihn stärkst und anregst,
und die Finsternis
vom inneren Blick und dem Vergessen vertreibst.

Was den Dialog mit dem Geist betrifft, so sagt jener am Schluss: „Leb wohl! Schon kündigt das Glühwürmchen die Morgendämmerung an und sein schwacher Glanz beginnt zu verblassen. Leb wohl, leb wohl! Erinnere dich an mich!“ Dies ist in der fünften Szene des ersten Aufzugs von Shakespeares Hamlet inspiriert und bezieht sich auf den Schatten des Vaters, der dem Prinzen offenbart, wer die Mörder waren, die ihn vergiftet haben.⁴

³ Bei dieser deutschen Version der Hymne an Thanatos, ebenso wie bei der nächsten Hymne an Mnemosyne, handelt es sich um Reinterpretationen der im spanischen Original *Experiencias Guiadas* erschienenen Texte (Anm.d.Ü.).

⁴ Wörtlich heißt es dort: „Are thee well at once. The glowworm shows the matin to be near. And 'gins to pale his uneffectual fire. Adieu, adieu. Remember me.“ (Anm.d.Ü.)

Das Boot, das auch eine Trauerkutsche ist, erinnert an die Ursprünge des „Karnevals“ (carrus navalis). Diese manchmal mit großen Austern oder Muscheln geschmückten schwarzen Wagen, in deren Inneren sich der Sarg befand und die oft auch mit Blumen bedeckt sind, erinnern an die Reise über das Wasser.⁵ Der Blumenschmuck und das Spiel mit Wasser bei den römischen Luperkalien haben den gleichen Ursprung. Hier handelt es sich um Verkleidungen und Verwandlungen, wobei sich der düstere Charon, der von der Toteninsel zurückkehrt, am Ende der Geschichte in den jungen Bootsmann eines Sportbootes verwandelt.

Diese Erzählung besteht aus einem vielschichtigen Spiel mit Bildern, bei dem jedes Element eine individuelle Untersuchung verdient: Sei es das unbewegliche Meer, das über dem Wasserspiegel schwebende Boot, der brennende Umhang, die Frauenschöre oder die Zypressen (welche die Kulisse für griechische Inseln und Friedhöfe bilden) usw.

VII. Die Beschützerin des Lebens

Die Figur der Beschützerin des Lebens ist durch die einundzwanzigste Tarotkarte inspiriert. Das dieser Erfahrung ähnlichste Bild erscheint in den Karten des *Tarocchi*. Weder die erste Sammlung von Court de Gébelin noch das Tarot der Böhmen noch das pseudo-ägyptische Tarot weisen eine derartige Ähnlichkeit auf.

Über die *Anima Mundi* (im Tarot „Die Welt“ genannt) gibt es einen sehr anschaulichen Stich in Fludds 1617 erschienenen Buch *Utriusque Cosmi Maioris*. Jung bezieht sich in seinem Werk *Wandlungen und Symbole der Libido*

⁵ In der griechischen Mythologie. (Anm.d.Ü.).

ebenfalls auf diese Figur. Auch die Religionen lassen diese Höhlenjungfrauen nicht außer Acht. In diesem Sinne ist die Beschützerin des Lebens eine Höhlenjungfrau mit Elementen des griechischen Heidentums, wie der Blumenkrone und dem Rehkitz, das ihre Hand leckt, was an Artemis oder ihr römisches Gegenstück Diana erinnert. Man braucht nur ihre Blumenkrone gegen eine Sternenkrone auszutauschen oder ihre Füße auf einen Halbmond zu stellen, um sich jetzt in Gegenwart einer Höhlenjungfrau zu befinden, aber jetzt als Teil des Erbes der neuen Religionen, die das Heidentum verdrängt haben.

Die Handlung ist an einem tropischen Ort angesiedelt, was die eigenartigen Umstände der Erzählung noch unterstreicht. Die Eigenschaften des Wassers, das die Hauptfigur trinkt, erinnert an das lebenspendende Wasser des Jungbrunnens. All diese miteinander verflochtenen Elemente verfolgen das gleiche Ziel, nämlich die Versöhnung mit dem eigenen Körper zu fördern.

VIII. Die rettende Tat

Die seltsame Atmosphäre der Handlung ist dadurch erreicht worden, dass die Zeit nicht zu bestimmen ist („Es ist mir nicht klar, ob der Morgen dämmert oder die Nacht hereinbricht“); durch den Kontrast der Räume („Ich sehe, dass der Koloss deutlich zwei unterschiedliche Räume von einander trennt: den, aus dem ich komme und der steinig und leblos ist, von dem vor mir, der voller Vegetation und Leben ist“); durch die Unmöglichkeit, Verbindung mit anderen Personen aufzunehmen und durch die babylonische Sprachverwirrung („Ich frage meine Begleitperson, was los ist. Sie sieht mich verstohlen an und antwortet in

einer seltsamen Sprache: ‘Rex voluntas!’“), und schließlich dadurch, dass die Hauptfigur unkontrollierbaren Kräften ausgeliefert ist (Hitze, Erdbeben, seltsamen astronomischen Erscheinungen, verseuchtem Wasser, einem Kriegsklima, einem bewaffneten Riesen und so weiter). Dank der erwähnten Hilfsmittel kann die Person, wenn sie diese chaotische Raum-Zeit verlässt, über weniger katastrophale Aspekte ihres Lebens nachdenken und einigermaßen solide Vorsätze für die Zukunft fassen.

Das Thema der vier Wolken ist der *Offenbarung des Johannes* (6,2 bis 6,9) entnommen:

Und ich sah, und siehe, ein weißes Pferd, und der darauf saß, hatte einen Bogen; und es wurde ihm eine Krone gegeben, und er zog aus, siegend und um zu siegen. Und als es das zweite Siegel öffnete, hörte ich das zweite lebendige Wesen sagen: Komm und sieh! Und es kam heraus ein zweites Pferd, das war feuerrot. Und dem, der darauf saß, wurde die Macht gegeben, den Frieden von der Erde zu nehmen und dass sie einander hinschlachten sollten; und es wurde ihm ein großes Schwert gegeben. Und als es das dritte Siegel öffnete, hörte ich das dritte lebendige Wesen sagen: Komm und sieh! Und ich sah, und siehe, ein schwarzes Pferd, und der darauf saß, hatte eine Waage in seiner Hand. [...] Und als es das vierte Siegel öffnete, hörte ich die Stimme des vierten lebendigen Wesens sagen: Komm und sieh! Und ich sah, und siehe, ein fahles Pferd, und der darauf saß, dessen Name ist der Tod; und das Totenreich folgt ihm nach [...]

IX. Die falschen Hoffnungen

Diese Geführte Erfahrung beginnt mit Ausschnitten aus Dantes *Die Göttliche Komödie*. So lesen Dante und Virgil am Eingang des berühmten Tors:

Per me si va ne la cittá dolente,
per me si va ne l'eterno dolore,
per me si va tra la perduta gente.
Giustizia mosse il mio alto fattore:
fecemi la divina potestate,
la somma sapienza e'l primo amore.
Dinanzi a me non fur cose create
se non eterne, e io eterna duro.
Lasciate ogni speranza, voi ch' entrate.

In der deutschen Übersetzung:

Der Eingang bin ich zu der Stadt der Trauer,
Der Eingang bin ich zu dem ewigen Schmerze,
Der Eingang bin ich zum verlorenen Volke.
Gerechtigkeit trieb meinen hohen Schöpfer:
Geschaffen haben mich die Allmacht Gottes,
Die höchste Weisheit und die erste Liebe.
Vor mir ist kein geschaffenes Ding gewesen,
Nur Ewiges, und auch ich daure ewig.
Ihr, die ihr eintretet, lasst jede Hoffnung fahren.

XI. Die Reise

Die schnelle Bewegung der Blase erinnert an die Reise, die Olaf Stapledon in seinem *Sternenschöpfer* (*Star Maker*) so großartig beschreibt. In den folgenden Sätzen finden wir auch einen versteckten Hinweis auf den Dopplereffekt, bei dem sich die Farbe der Sterne mit zunehmender Geschwindigkeit ändert: „Ich spüre, dass die Geschwindigkeit weiter zunimmt. Die hellen Sterne verändern ihre Farben, bis sie in der völligen Dunkelheit verschwinden.“

Hier stoßen wir auf eine merkwürdige Überlegung: „Wie von einer riesigen Schleuder angetrieben, schießen wir senkrecht nach oben. Ich glaube, wir steuern auf Beta Hydris zu, oder vielleicht auf NGC 3621 (?)“. Warum diese kosmischen Angaben? Wenn zum Zeitpunkt der Beschreibung die Sonne untergeht („Über dem Abgrund liegt bereits die Nacht. Auf der Hochebene fliehen die letzten Sonnenstrahlen in vielfältigen Farben.“), genügt es zu wissen, zu welcher Ortszeit das Ereignis sich abspielt. Da uns außerdem bekannt ist, dass das vorliegende Werk Mitte 1988 geschrieben wurde (man könnte den 30. Juni als Stichtag nehmen) und der Ort, an dem diese Erfahrung verfasst wurde, bei 69 Grad westlicher Länge und 33 Grad südlicher Breite liegt, ergibt sich eine Ortszeit von 19.00 Uhr (mit einer Verschiebung von 4 Stunden bezüglich Greenwich Mean Time). Zu diesem Zeitpunkt zeigt der senkrechte Winkel (das heißt der Punkt oberhalb der Blase, auf den sie geradeaus zusteuert) auf ein Gebiet des Himmels, das sich zwischen den südlichen Sternbildern Kreuz des Südens und Rabe in der Nähe von Antlia befindet und in dem sich mehrere Himmelskörper leicht erkennen lassen. Unter ihnen heben sich der Stern Beta Hydris

und die Galaxie NGC 3621 besonders hervor. Die *Geführten Erfahrungen* beinhalten so viele Merkwürdigkeiten, dass auch diese astronomische Freiheit nicht fehl am Platz ist.

Bezüglich des sich bewegenden Körpers heißt es im Text:

Ich gehe weiter, bis ich eine Fläche erreiche, in deren Mitte ich ein großes bewegliches Objekt sehe, das sich mit Blicken nicht erfassen lässt. Egal welcher Richtung seiner Oberfläche ich auch folge, sie endet unverständlichlicherweise immer im Innern des Körpers. Mir wird schwindlig und ich wende den Blick ab.

Diese Beschreibung erinnert uns zweifellos an topografische Konstruktionen aus der modernen Geometrie, die als „einhüllende“ Objekte verkörpert wurden. Indem man einen solchen Körper in Bewegung setzt, wird ein verwirrender Effekt erzeugt. Rufen wir uns Eschers Holzschnitt von einem (auf vier Platten gedruckten) Möbiusband in Erinnerung, um uns der zentralen Idee anzunähern: Obwohl es sich um ein statisches Werk handelt, weckt es in uns das Gefühl einer paradoxen Fläche und einer paradoxen Wahrnehmung. In seinem Buch *Gödel, Escher, Bach: ein Endloses Geflochtenes Band* erklärt Hofstadter:

Der Begriff Seltsamen Schleife impliziert den der Unendlichkeit; denn was ist eine Schleife anderes als eine Methode, einen endlosen Vorgang mit Mitteln der Endlichkeit darzustellen? Und in vielen von Eschers Bildern spielt die Unendlichkeit eine große

Rolle. Kopien eines einzelnen Themas fügen sich oft ineinander und bilden so visuelle Analogien zu Bachs Kanon.

Demzufolge wäre das Objekt, das in der geführten Erfahrung vorkommt, eine „sich bewegende Schleife“.

Bilderspiele

VI. Die Kostüme

Unzählig sind die Elemente, die an *Alices Abenteuer im Wunderland* und *Alice hinter den Spiegeln* von Lewis Carroll erinnern. Denken wir an die Vergrößerungen und Verkleinerungen in diesem Abschnitt:

„Nun, ich werde ihn essen,“ sagte Alice, „und wenn er mich größer werden lässt, kann ich den Schlüssel erreichen, und wenn er mich kleiner werden lässt, kann ich unter der Tür durchkriechen; in den Garten werde ich in jedem Fall kommen, und es ist mir egal, was geschieht. Sie aß einen kleinen Bissen und sagte sich ängstlich „Wohin? Wohin?“, indem sie die Hand über den Kopf hielt, damit sie merkte, in

welche Richtung sie wuchs [...]“

Und denken wir an die Raumveränderungen in diesem anderen Abschnitt:

„Wir wollen so tun, als ob der Spiegel so weich wie Gaze geworden ist, sodass wir hindurch können. Nanu, er wird ja jetzt tatsächlich zu einer Art Nebel! Es wird ganz leicht sein, hindurchzugehen ...“

Auch in Tolkiens *Herr der Ringe* finden wir die Veränderung der Bilder im Zauberspiegel, so wie es in fast der gesamten universellen Mythologie vorkommt. Hinsichtlich der Verwandlung von Menschen in Tiere zieht sich eine ununterbrochene Linie von den ältesten Traditionen bis zu Kafkas *Die Verwandlung*. Es handelt sich also um weit-hin bekannte Themen, die beim Aufbau der Erfahrung verwendet wurden.

VII. Die Wolken

Diese Geschichte trägt den Namen der Komödie von Aristophanes, die 423 v. Chr. uraufgeführt wurde. Die gesamte geführte Erfahrung bietet einen unbeschwerten, spielerischen Hintergrund und ist damit eine Hommage an den Geist des griechischen Originalwerkes. Die Stimme, die am Anfang zu hören ist, fasst in einem einzigen Abschnitt die „Genesis“ dreier bekannter Werke zusammen. So sagt das Schöpfungslied des indischen Rigveda (Rigveda X, 129,1):

Weder Nichtsein noch Sein war damals; nicht war

der Luftraum noch der Himmel darüber.

Der nächste Satzteil stammt wörtlich aus dem 1. Buch Mose (Genesis 1,2):

[...] und Finsternis war über der Tiefe.

Und der folgende Satz ist dem Popol Vuh (Buch des Rates der Quiche-Maya, Chichicastenango-Manuskript) entnommen:

[...] Noch war kein Mensch da, kein Tier, kein Vogel, kein Fisch, kein Krebs, kein Baum, kein Stein, keine Höhle, keine Schlucht, kein Gras, kein Wald [...].

Die Aussage, dass „es keine Galaxien oder Atome gab“, bringt uns auf das Niveau des aktuellen Journalismus mit seinen Debatten über die Urknalltheorie. Und der Teil „...es gab auch keine Supermärkte“ beruht auf der Erklärung eines 4-jährigen Mädchens. Die Anekdote ist folgende: „Sag mal, Nancy, wie war das eigentlich, als die Welt noch nicht existierte?“ „Es gab keinen Papa, keine Mama“ – erklärte die Kleine – „und es gab auch keine Supermärkte.“

IX. Der Bergmann

Das Männchen im Bergwerk ist ein Gnom, eine Figur aus der Tiefe, die in europäischen Märchen und Legenden weit verbreitet ist. In dieser Erfahrung ist der Zwerg eine

Vortrag

Allegorie für viszerale koenästhetische Impulse, die so in ein visuelles Bild übersetzt werden.